

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

22. Jahrgang.

Juli 1898.

No. 7.

Predigtstudie über das Evangelium des sechsten Sonntags nach Trinitatis.

Matth. 5, 20 — 26.

B. 20. „Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Phariseer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“, mit diesen Worten beginnt die Perikope dieses Sonntags, welche aus der herrlichen Bergpredigt des HErrn genommen ist. Dieser erste Vers hängt eng mit den vorhergehenden zusammen, wie schon das *καὶ* anzeigt. Er bildet den Schluß eines Abschnittes, welcher mit dem siebzehnten Verse beginnt. Wollen wir B. 20. recht verstehen, so müssen wir uns den Inhalt von B. 17—19. mit vergegenwärtigen, uns klar machen, was der HErr in diesem ganzen Abschnitt sagen will. Luther gibt mit kurzen, treffenden Worten den Inhalt desselben also an: „Weil der HErr Christus den Aposteln das Amt auferlegt und ernstlich befohlen hat, fährt er nun weiter, und fäheth selbst an, beide zu salzen und zu leuchten, ihnen zu einem Exempel, daß sie wissen, was sie predigen sollen; und greift an beide, der Juden Lehre und Leben, falschen Wahn und Werk, zu strafen und zu bessern. Wiewohl er, als ich gesagt habe, hier nicht die hohe Hauptlehre vom Glauben treibt, sondern zuerst unten anfäheth, und das Gesetz recht erklärt und austreicht, welches durch die Phariseer und Schriftgelehrten gar verdunkelt und verkehrt war. . . . So spricht er nun: ‚Ich bin nicht kommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen‘; das ist, ich will nicht ein ander oder neu Gesetz bringen, sondern eben die Schrift, die ihr habt, nehmen und recht austreichen und also handeln, daß ihr wisset, wie man’s halten soll. Denn das Evangelium oder Christi Predigt bringt nicht eine neue Lehre, die das Gesetz widerlege oder ändere, sondern eben das, . . . das zuvor in der Schrift und durch die Propheten verheißen ist. . . . Ich will so fest darüber halten (spricht er), daß ich nicht allein keines auflösen will, sondern wo ein Prediger ist und das geringste Stück aufhebt oder fahren läßt, der soll wissen, daß er nicht ein Prediger ist, sondern verdammt und verstoßen sein soll aus dem Himmelreich. Denn daß er sagt:

„Er soll der Kleinste heißen im Himmelreich“, ist nichts Anderes, denn daß er nicht soll im Himmelreich sein, sondern wie er's für ein Kleines hält, daß er Gottes Gebot verachtet, also soll er auch verachtet und weggeworfen werden.“ (St. Louiser Ausg., Bd. VII, Col. 421. 423. 425.)

Der Zusammenhang des V. 20. mit den vorhergehenden ist also dieser: Der Herr hatte gezeigt, daß er nicht, wie die Pharisäer so oft fälschlich meinten und ihn deswegen anklagten, mit seiner Lehre, mit seinem Evangelium das Gesetz auflöse, sondern daß er vielmehr das Gesetz aufrichte und erfülle, daß er es in seiner ursprünglichen Klarheit und Schärfe wiederherstelle. Der Herr hatte die ewige Gültigkeit, die ewige Dauer des göttlichen Gesetzes auch in seinen kleinsten Theilen sehr entschieden dargelegt. Nicht ich, so fährt dann der Herr fort, löse das Gesetz auf, aber es gibt solche, die Lehrer sein wollen in Israel, die das Gesetz auflösen und lehren die Leute also thun. Das sind die Schriftgelehrten und Pharisäer. Ihre vielgerühmte Gerechtigkeit ist nichts anders, als daß sie nur am äußerlichen Buchstaben des Gesetzes hangen und so das Gesetz nach seinem eigentlichen und geistlichen Inhalt auflösen und zerstören. Solche Gerechtigkeit gehört nicht in den Himmel, sondern in die Hölle. Und das sage ich euch weiter, euch, die ihr meine Apostel und Jünger seid, ihr müßt eine bessere Gerechtigkeit haben. Wenn ihr, die ihr an mich glaubt und meine Jünger sein wollt, nicht besser und frömmere lebt, als die Pharisäer und Schriftgelehrten, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen, so könnt ihr nicht meine Jünger sein und endlich in den Himmel eingehen. Das ist kurz der Inhalt und Zusammenhang dieses ganzen Abschnittes V. 17—20.

Eine Gerechtigkeit fordert der Herr von seinen Jüngern, eine Gerechtigkeit, die besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Was ist unter der Gerechtigkeit zu verstehen, von welcher der Herr hier redet? Ohne Zweifel nicht die Glaubensgerechtigkeit, die *justitia fidei*, die Gerechtigkeit, die Christus für uns durch Leben, Leiden und Sterben erworben hat, die wir Christen im Glauben ergreifen und uns aneignen, durch welche wir vor Gott gerecht sind und bestehen. Diese Gerechtigkeit ist allerdings besser als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, denn sie ist ja die vollkommene Gerechtigkeit des Sohnes Gottes selbst. Aber an dieser Stelle redet, wie der ganze Zusammenhang zeigt, der Herr nicht davon, wie wir vor Gott gerecht und Kinder Gottes werden, sondern wie wir als Kinder Gottes leben und wandeln sollen. Der Herr legt ja hier das Gesetz aus und reinigt es von den Entstellungen der Pharisäer. Es ist also hier von der Lebensgerechtigkeit der Christen die Rede, von dem neuen, heiligen Leben, in dem sie als Christen wandeln sollen. Diese Lebensgerechtigkeit, das heilige, fromme Leben der Christen wächst allerdings hervor aus der Gerechtigkeit des Glaubens. Nur wenn ein Mensch durch den Glauben Christum und seine Gerechtigkeit ergriffen hat und also vor Gott gerecht geworden ist, und der Heilige Geist in seinem Herzen wohnt und wirkt,

fängt er in der Kraft des Heiligen Geistes an, wahrhaft das Gesetz Gottes zu erfüllen und nach demselben zu leben. Davon also redet hier der Herr, wie seine Jünger als Christen wandeln, welche Gerechtigkeit sie in ihrem Leben beweisen sollen. So hat auch Luther diese Stelle verstanden. Er schreibt also: „In diesem Evangelium sehen wir, daß unser lieber Herr Christus seine Christen also will lehren, wenn sie glauben und getauft sind, und haben nun den Namen und die Herrlichkeit, daß sie Christen heißen, und allerlei geistliche Güter und Gaben empfangen haben: daß sie denken, auch ein rechtschaffenes Leben unter einander zu führen, das nicht falsch noch heuchelisch sei.“ (Bd. XIII, Col. 768.) Und etwas weiter unten sagt er gerade von diesem Vers: „Das ist ein kurzer Sentenz: Wer in den Himmel will, der muß eine bessere Frömmigkeit haben, denn die Pharisäer.“ An andern Stellen (so z. B. Bd. VII, Col. 427) hebt Luther hervor, daß Christus hier „nicht handelt den hohen Hauptartikel, was er selbst sei und uns gebe, nämlich, daß wir durchs Gesetzes Lehre nicht können gerecht und selig werden, sondern nur dadurch zum Erkenntniß unser selbst kommen, wie wir nicht einen Tüttel vermögen recht zu erfüllen aus eigenen Kräften“.

Von der Lebensgerechtigkeit seiner Christen redet hier also der Herr und sagt, daß ihre Gerechtigkeit besser sein müsse als der Pharisäer und Schriftgelehrten, ἐὰν μὴ περισσεύσῃ ἡ δικαιοσύνη ὑμῶν πλεῖον τῶν γραμματέων καὶ φαρισαίων. περισσεύειν heißt vorzüglich sein, sich auszeichnen. Die Gerechtigkeit der Christen soll vorzüglicher, soll besser sein als der Schriftgelehrten und Pharisäer. τῶν γραμματέων κτλ. ist elliptische Redeweise. Es ist eine gebräuchliche comparatio compendiaria. τῶν γραμματέων κτλ. steht für τῆς δικαιοσύνης τῶν γραμματέων. Die Gerechtigkeit der Christen soll besser sein als, soll sich auszeichnen vor der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer.

Besser soll die Gerechtigkeit seiner Jünger sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. „Hier siehst du, wie er drein greift, und redet nicht ingemein wider geringere Leute, sondern die Allerbesten im ganzen Volk, die der rechte Kern und Ausbund waren, und leuchteten vor andern wie die Sonne, daß kein löblicherer Stand, noch ehrlicherer Name in dem Volk war denn der Pharisäer und Schriftgelehrten. . . . Und er tabelt nicht etliche Personen unter ihnen, sondern den ganzen Stand; straft auch nicht etliche böse Stücke oder Sünden, sondern ihre Gerechtigkeit und heiliges Leben, so gar, daß er ihnen den Himmel versagt und zuschleußt und frisch zum höllischen Feuer verurtheilt.“ (Luther, Bd. VII, Col. 428.) Die Christen sollen nicht etwa besser leben und wandeln, eine bessere Gerechtigkeit haben als die Zöllner und Sünder, sondern auch als die Pharisäer, als die besten und ehrbarsten Leute im Volk, die im Ansehen großer Heiligkeit standen.

Worin bestand aber die Gerechtigkeit der Pharisäer, und warum tabelt und verwirft sie der Herr? Hören wir wieder Luther davon: „Was ist nun

der Pharisäer Frömmigkeit? Das war nicht unrecht, daß sie sich in einem feinen, züchtigen, unärgerlichen Leben und Wandel hielten. Denn solches will Gott in alle Wege von uns haben; wie sein Wort da steht: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen 2c. Aber das war unrecht an den Pharisäern, daß sie sich um solcher äußerlichen Werke, Zucht und Ehrbarkeit willen trösteten, fromm und gerecht vor Gott dadurch sein wollten, gingen sie sicher dahin, als hätte das Gesetz keine Anklage weiter wider sie, sie hätten es nun vollkommen erfüllt; so doch Gott nicht allein die Werke, sondern ein neu, rein Herz haben will. . . . So ist nun die pharisäische Gerechtigkeit, äußerlich fromm sein, nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen und gedenken, solcher Worte halben sei man fromm und heilig, und bedürfe nichts mehr; das Gesetz habe keinen Anspruch mehr zu uns, wir haben es völlig erfüllt, Gott sei wohl zufrieden und zürne nicht, obgleich das Herz inwendig voll Sünde und böser Lüste ist. Diese Gerechtigkeit, spricht Christus, gehört nicht in den Himmel, sondern in die Hölle.“ (Bd. XIII, Col. 769 f.) Die Christen sollen eine andere, eine bessere Gerechtigkeit haben als diese bloß äußerliche Ehrbarkeit der Pharisäer. „Was ist nun die bessere Gerechtigkeit?“ so fragt Luther an jener Stelle weiter. „Diese, da Werke und Herz zugleich fromm und nach Gottes Wort gerichtet ist: daß nicht allein die Hand nicht todtschlage, sondern auch das Herz ganz ohne allen Zorn sei; daß nicht allein du mit dem Werk nicht ein Ehebrecher werdest, sondern dein Herz ganz rein sei, ohne alle böse Lust und Begierde. Also fortan in andern Geboten allen; denn solches fordert das Gesetz. Es will nicht allein das Werk haben, sondern ein reines Herz haben, das durchaus mit dem Wort Gottes und Gesetz sich vergleiche. . . . Wir sollen den Schriftgelehrten und Pharisäern nicht gleich werden, daß wir uns unserer Werke halben ließen fromm dünken; sondern neben allem Guten, das wir thun und können, sollen wir uns vor Gott demüthigen und sprechen: Lieber Herr, ich bin ein armer Sünder, sei du mir gnädig und richte mich nicht nach meinen Werken, sondern nach deiner Gnade und Barmherzigkeit, die du in Christo uns verheißest und geleistet hast.“ (A. a. O., Col. 770.) In zweifacher Hinsicht soll unsere Gerechtigkeit besser sein als die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Einmal, daß wir uns nicht nur mit äußeren Werken begnügen, sondern auch im Herzen rein und heilig leben, und sodann, daß wir auf solches Leben nicht unser Vertrauen setzen und dadurch Gott zum Lügner machen, sondern arme Sünder bleiben, die allein der göttlichen Gnade leben.

Und der Herr sagt endlich noch, daß solche, die keine bessere Gerechtigkeit haben als die Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht ins Himmelreich kommen werden. Solche Leute, die Christen sein wollen, und die auch wohl äußerlich vor den Augen der Welt ehrbar leben und wandeln und mancherlei äußerliche Werke thun nach dem Gesetz, deren Herz aber noch voll böser Lust und Tücke ist, die ihren bösen Gedanken noch Raum geben, die

auf ihr ehrbares Leben und ihre Werke pochen und sich damit den Himmel zu verdienen meinen, wie die alten und neuen Phariseer, solche Leute beweisen eben damit, daß sie noch keine Christen sind, noch nicht den Heiligen Geist haben, der ihr Herz erneuert und wiedergeboren hat, daß sie noch unter dem Gesetz und nicht unter der Gnade sind. Sie befinden sich nicht in Christi Reich und können, so lange sie solche Menschen bleiben, nicht in den Himmel eingehen.

Und nun fährt der Herr fort und weist an einer Reihe von einzelnen Geboten nach, daß die Gerechtigkeit der Phariseer und Schriftgelehrten vor Gott und Gottes Gesetz nicht bestehen könne. An verschiedenen Beispielen zeigt der Herr, wie die Schriftgelehrten durch ihre Ueberlieferungen und Zusätze die Gebote Gottes aufhoben, wie sie nur bei dem äußerlichen Werk stehen blieben, und lehrt dann, daß Gott in seinem Gesetz mehr fordere als das äußere Werk, nämlich den ganzen Menschen und vor allen Dingen die rechte Gesinnung des Herzens. Und zwar beginnt der Herr diesen Nachweis mit dem fünften Gebot, um gerade an diesem Gebot, welches die Phariseer wohl vor allen andern erfüllt und gehalten zu haben meinten, ihre vermeintliche Gerechtigkeit gründlich zu Schanden zu machen.

B. 21. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein.“ Mit diesen Worten führt der Herr die falsche Gesetzesauslegung der Schriftgelehrten in Bezug auf das fünfte Gebot an. „Ihr habt gehört“, sagt er zu seinen Jüngern. Ihr habt es gehört, nämlich von den Schriftgelehrten. So seid ihr gelehrt worden in euren Schulen und Synagogen von denen, die auf Moses Stuhl sitzen. Nicht gegen das Gesetz Moses selbst wendet sich der Herr, wie manche der alten Kirchenväter, so z. B. Augustin und Chrysostomus, angenommen haben, und die Pabstkirche lehrt. Christus ist nicht ein neuer Gesetzgeber, der zu dem unvollkommenen Gesetz Moses neue und strengere Gebote hinzugefügt hätte. Alles was Christus hier lehrt von dem geistlichen Sinn des Gesetzes, das findet sich auch schon in Moses und den Propheten. Gegen die falsche Gesetzesauslegung der jüdischen Schriftgelehrten wendet sich der Herr, die mit ihren Ueberlieferungen das Gesetz verdunkelt und verflacht hatten.

Und wie lehrten denn die Schriftgelehrten in Bezug auf das fünfte Gebot? „Zu den Alten ist gesagt“, *ὅτι ἐρρέθη τοῖς ἀρχαίοις*. Rein grammatisch angesehen kann der Dativ *τοῖς ἀρχαίοις* sowohl reiner Dativ sein, = „den Alten“, oder „zu den Alten“, als auch ablativisch gefaßt werden, gleich *ὅπρὸ τῶν ἀρχαίων*, so daß *τοῖς ἀρχαίοις* das logische Subject von *ἐρρέθη* enthielte und übersetzt werden müßte: „Von den Alten ist gesagt worden“, das heißt, so ist es von Moses und den alten Gesetzeslehrern verkündigt worden. Doch der ganze Zusammenhang sowohl, als auch die Bedeutung des Wortes *ἀρχαῖος* spricht für die erstere Fassung. Die „Alten“ sind die früheren Generationen des Volkes Israel, die Vorfahren, die Vorväter. So lehr-

ten die Schriftgelehrten das Volk, das sei schon den Alten, den Vorvätern in Bezug auf das Gesetz von Mose und den alten Lehrern gesagt, das sei alte Ueberlieferung des Gesetzes von der Urväter Zeiten her.

„Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein“, das lehrten die Schriftgelehrten als Ueberlieferung des fünften Gebotes. Sie hatten also diesen Zusatz gemacht: „Wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein.“ Dieser Zusatz sieht allerdings auf den ersten Anblick ganz harmlos aus, ja, er scheint sogar das Gebot noch zu verschärfen, indem er eine Drohung hinzufügt. Und doch zeigt gerade dieser Zusatz, daß die Schriftgelehrten das fünfte Gebot rein äußerlich und fleischlich auffaßten. Denn was besagt dieser Zusatz? Des Gerichtes erklärten die Pharisäer den schuldig, der tödtete, der dieses Gebot übertrete. Unter dem Gericht verstanden die jüdischen Gesetzeslehrer aber nicht etwa das Gericht Gottes, sondern das Gericht ist hier, wie der folgende Vers zeigt, das weltliche Gericht, das Gericht der weltlichen Obrigkeit. Unter diesem „Gericht“ sind wahrscheinlich die jüdischen Localgerichte zu verstehen, die in jeder bedeutenderen Stadt in Palästina sich befanden, und die nach Josephus aus sieben Richtern mit zwei Gehilfen bestanden. Neben diesen Gerichten übten aber auch die Ältesten jeder Stadt in manchen Fällen Gerichtsbarkeit aus und konnten auf Todesstrafe erkennen. (5 Mos. 21, 18. ff.; 22, 13. ff.) An diese niederen Gerichte verweisen die Pharisäer die Uebertreter des fünften Gebotes. Dieser Zusatz, den sie zum fünften Gebot machten, bewies klar und deutlich, daß sie unter dem Tödten nur groben, äußerlichen Mord verstanden. Wer seinen Nächsten nicht todtgeschlagen hatte, der hatte nach ihrer Lehre das fünfte Gebot auch vor Gottes Augen gehalten, auch wenn er noch so viel Zorn und Haß gegen seinen Nächsten im Herzen hegte. Und so meinten denn diese selbstgerechten Menschen, dieses Gebot vollkommen erfüllt zu haben.

Dieser äußerlichen, die Gebote Gottes nach ihrem eigentlichen Inhalt und Gehalt auflösenden Auslegung des Gesetzes setzt der HErr nun seine Auslegung entgegen und zeigt gewaltig, daß das Gesetz nicht nur das äußerliche Werk, sondern den ganzen Menschen fordert nach Leib und Seele. „Auf das Wort muß man wohl merken, da er spricht: Du sollst nicht tödten. Wer bist ‚du‘? Die Hand? Nein. Die Zunge? Nein; sondern du, du, das ist, alles, was an dir und in dir ist, Hand, Herz und Gedanken soll nicht tödten.“ (Luther, Bd. XI, Col. 1338.)

B. 22. „Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ *ἐγὼ δὲ λέγω σπιν.* Mit Nachdruck stellt der HErr das *ἐγὼ* voran. Ich, der HErr, der ich der Gesetzgeber selbst bin und darum Sinn und Meinung des ewigen Gesetzes Gottes wohl kenne, ich, der ich auf diese Welt gekommen bin, die

Gebote nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen, ich sage euch anders, als die Schriftgelehrten nach ihren Ueberlieferungen euch gelehrt haben. Der Herr stellt sich selbst und seine Auslegung des Gesetzes den Gesetzesverdrehungen der Phariseer und Schriftgelehrten gegenüber. Und wie legt nun Christus dieses Gebot aus? Er unterscheidet drei verschiedene Grade und sagt zunächst: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.“ Ihr Phariseer, so will der Herr sagen, haltet nur den für einen Uebertreter dieses Gebots, der dasselbe so gröblich übertritt, daß er dem Gerichte der weltlichen Obrigkeit verfällt. Ich aber sage euch, Gottes Gebot greift viel weiter um sich. Gott sieht nicht allein auf das, was vor Augen ist, sondern Gott sieht vor allen Dingen das Herz an. Schon derjenige, der mit seinem Bruder zürnt, der sündlichen Zorn gegen ihn in seinem Herzen hegt, der schon hat dieses Gebot übertreten. Wie ein Mensch, der seinem Bruder das Leben nimmt, vor Menschen ein Mörder ist und als solcher gestraft werden soll, so ist vor Gott nach dem fünften Gebot schon derjenige, der mit seinem Bruder zürnt, ein Mörder, ein Uebertreter dieses Gebotes. „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wißt, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ (1 Joh. 3, 15.)

Nicht ohne Absicht sagt der Herr: „Wer mit seinem Bruder zürnet.“ Unter dem Bruder ist hier nicht allein der christliche Mitbruder, sondern der Nächste, der Mitmensch überhaupt zu verstehen. Dadurch wird die Sünde des Zürnens um so größer und schwerer, weil sie gegen den Bruder, den Nächsten gerichtet ist. Bedenket wohl, so will der Herr sagen, der, welchem ihr zürnet, ist euer Bruder, euer Nächster, wie ihr, nach Gottes Ebenbild geschaffen, wie ihr, erlöst durch Christi theures Blut, euer Nächster, den ihr nicht hassen, sondern lieben sollt, auch wenn er euch Böses zufügt.

Als zweiten Grad der Uebertretung dieses Gebotes nennt Christus dieses: „Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig.“ Hier geht die Sünde schon einen Schritt weiter. Die Sünde kommt aus dem Herzen heraus und zeigt sich auch äußerlich.

Was will der Herr mit diesen Worten sagen? Das Wort: Racha, *ῥακά*, ist ein etwas dunkles Wort, über dessen eigentliche und genaue Bedeutung man vielfach gestritten hat. Die meisten neueren Ausleger leiten das Wort ab von dem hebräischen *רָא* oder *רָקָא* = leer, hohl. Sie fassen Racha also auf als ein Schimpfwort, etwa wie Hohlkopf, Dummkopf und dergleichen. Der Sinn wäre dann dieser: Wer seinem Zorn so weit Raum gibt, daß derselbe herausbricht in Schimpfreden gegen den Nächsten, der wird noch schwerere Strafen leiden. Doch dadurch wird der Unterschied dieses Grades der Uebertretung mit dem noch folgenden verwischt, denn auch im Folgenden nennt der Herr ein, wenn auch gröbere Schimpfwort. Andere Ausleger erklären daher das Wort *ῥακά* für einen Ausruf des Unwillens, dadurch der Zorn sich zeigt und Luft macht, etwa wie unser deutsches Wort „Pfui“. So versteht es auch Luther. „Das andere Stück in diesem Text:

„Wer zu seinem Bruder sagt: Racha' 2c., das halten wir für allerlei zornige Zeichen, und was man sonst dem Nächsten für Tücke beweisen mag, so nicht mit Worten geschieht.“ (XI, Col. 1364.) Zornige Geberden verbietet hier also der Herr, solche Geberden, wie sie einst Cain in seinem Grimm seinem Bruder Abel zeigte (1 Mos. 4, 6.), wie die Juden in ihrem Haß und in ihrer Wuth ihre Zähne über Stephanum zusammenbissen (Apost. 7, 34.), oder wie die Juden Christum anspeieten, um ihrem Haß gegen ihn Luft zu machen.

Von einem solchen Uebertreter sagt der Herr: „Er ist des Rath's schuldig.“ Der „Rath“ ist das Synedrium, der hohe Rath zu Jerusalem, die höchste Gerichtsbehörde unter den Juden, welche über die schwersten Verbrechen zu erkennen hatte und auch die schwersten Strafen, so z. B. die Steinigung, verhängen konnte. Der Herr will also offenbar dieses sagen: Wer so weit dem Zorn in seinem Herzen Raum läßt und ihm nachgibt, daß derselbe auch in bösen Geberden gegen den Nächsten, gegen den Bruder sich zeigt, dadurch der Nächste gekränkt und sein Leben ihm verbittert wird, der hat viel schwerer und gröber das fünfte Gebot übertreten, der soll auch einer schwereren Strafe verfallen sein.

Und endlich nennt Christus noch ein drittes Stück und spricht: „Wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Als dritte Art der Uebertretung des fünften Gebotes nennt der Herr Schmäh- und Schimpfreden. Das ist die Weise des Zornes. Wenn man ihm nachgibt, ihn nicht unterdrückt, so zeigt er sich nicht nur in bösen Mienen, in drohenden Geberden gegen den Nächsten, sondern bricht auch bald in Worte, in Schmähungen und Lästerreden aus, um dann endlich auch zur That, zum äußerlichen Werk überzugehen. *μωρός* bedeutet, gleich dem hebräischen Wort *חָכָם*, einen Thoren, der ohne Weisheit ist im geistlichen Sinn, der Gottes Geist und Wort in sich keinen Raum läßt, sondern ihn erstickt, der irdisch und fleischlich gesinnt ist. Wer seinen Nächsten *μωρέ* schimpft, der nennt ihn einen Verworfenen und Gottlosen, thut ihm also in seinem Zorn den höchsten Schimpf, die höchste Lästerung an. Der Herr verbietet also hier, wie Luther sagt, „nicht allein die Zeichen, sondern alle Worte, so aus einem bösen, giftigen Herzen gehen, das dem Nächsten feind ist“. (Bd. VII, Col. 434.)

Als Strafe droht der Herr einem solchen Uebertreter des Gesetzes: *ἐνοχος ἔσται εἰς τὴν γέενναν τοῦ πυρός*. Die Construction ändert sich hier. Zuvor war *ἐνοχος* mit dem Dativ verbunden, hier mit *εἰς* und dem Accusativ. „Er ist schuldig bis in die Hölle hinein.“ Der Ausdruck ist prägnant. Ein solcher Mensch ist der Strafe verfallen in der Hölle, in welche er hineingeworfen werden soll. In die Hölle, in die Gehenna soll ein solcher Uebertreter geworfen werden. *γέεννα* ist das hebräische *גֵּיהֶנּוּ*, oder vollständiger *גֵּיהֶנּוּ-הַחַיִּים*, Thal der Rinder, der Söhne Hinnoms. Dieses Thal war ein liebliches Thal im Südwesten Jerusalems, in dem einst die Juden dem Moloch ihre Söhne und Töchter geopfert hatten. (Jer. 7, 31.; 19, 5. f.;

32, 35.) Dadurch wurde dieses Thal ein Ort des Greuels und von dem König Josia mit dem Bann belegt und verunreinigt. (2 Kön. 23, 10.) Seit jener Zeit galt das Thal als ein Ort des Fluches und wurde Bild des Ortes der Verdammten, sein Name ein Name für die Hölle. τοῦ πυρός setzt der HErr hinzu, um an die Strafe der Hölle zu erinnern; denn in der Hölle werden die Verdammten Pein leiden in der Flamme (Luc. 16, 24.).

Es fragt sich nun noch, wie wir die drei Strafgrade, welche der HErr setzt: Gericht, Rath und Hölle, zu verstehen haben? Sind sie wirklich buchstäblich zu fassen? Will der HErr hier lehren, daß, wer mit seinem Nächsten zürne im Herzen, vor das weltliche Gericht gestellt und von ihm gerichtet werden solle; wer aber seinen Zorn in Geberden zeige, einem höheren Gerichtshofe verfallen sei, und daß endlich der erst der Verdammniß verfallen sei, der Schimpfreden gegen seinen Nächsten gebrauche? Gewißlich nicht, denn einmal kann und soll das weltliche Gericht über das Herz, und was im Herzen ist, nicht richten, und sodann unterwirft auch schon der Zorn dem Gerichte Gottes und der ewigen Verdammniß. Luther zeigt uns auch hier das Rechte, wenn er also schreibt: „Er nennt aber dreierlei Stück, zu zeigen, wie die Strafe je größer und härter wird, je mehr die Sünde fortfährt und ausbricht. Denn er redet, gleichwie es vor Gericht zugeht, wenn man einen Uebelthäter strafen soll. Als nämlich, wer einen Todtschlag gethan hat, der ist erstlich schuldig des Gerichts, das ist, daß man ihn vorstelle, zu ihm klage, und ein Urtheil über ihn fälle, als der den Tod verwirkt hat. Das ist der erste Grad oder Stufe zum Tode; doch ist das Urtheil noch nichtgangen, daß er noch mag Reue haben, sich auszureden und loszuwerden. Zum andern, wenn aber das Urtheil gesprochen ist, daß er sterben soll, so fällt er in den Rath, daß man über ihn rathschlage, was man ihm für Strafe anlegen soll; da ist er abermal dem Tode näher, daß er nun nicht entgehen kann. Zum dritten, wenn das Urtheil nun gangen und alles beschlossen ist, wird er dem Scharfrichter überantwortet, daß er ihn hinführe und ihm sein Recht thue. Also zeigt er mit diesen dreien Stufen, wie man tiefer und tiefer in die Strafe fällt, gleichwie der da soll hingerichtet werden, immer näher und näher zum Tode kommt. Darum ist's eben so viel gesagt: Wer da zürnt im Herzen, ist schon vor Gottes Gericht des Todes schuldig; wer aber weiter fährt und sagt, Racha, oder du Narr, hat schon das Urtheil über sich selbst empfangen 2c. Summa, der ist schon verdammt zum höllischen Feuer, wer da mit seinem Bruder zürnt. Wer aber sagt, Racha, gehört noch tiefer in die Hölle; noch tiefer aber, der auch mit Worten und mit der Faust tödtet. So ist es alles eine Strafe und Verdammniß, und doch dieselbe schwerer und härter, darnach die Sünde weiter geht und stärker ausbricht.“ (Bd. VII, Col. 433 f.)

Was aber der HErr hier vom Zürnen und Strafen des Nächsten sagt, das gilt dem sündlichen Zorn, der gegen die Person des Nächsten sich richtet. Denn es gibt auch einen heiligen Zorn, den Gott nicht verbietet, sondern

gebetet und von uns haben will. Es gibt, wie Luther ausführt, einen „Zorn des Amts“, den Eltern und Obrigkeit haben sollen gegen die Sünden ihrer Kinder und Unterthanen, es gibt einen „Zorn der Liebe“, da ein Christ gegen die Sünde seines Mitbruders zürnt und denselben, wenn er sündigt, straft mit sanftmüthigem Geist, um ihn von seinen bösen Wegen abzubringen. Von solchem Zürnen, da es heißt: „Der Sache feind, doch der Person hold“, das aus einem liebenden, erbarmenden Herzen kommt, redet der HErr hier nicht, sondern von dem sündlichen Zorn, der der Ausfluß eines bösen, dem Nächsten feindlichen Herzens ist und gegen die Person des Nächsten sich richtet.

An dem Beispiel des fünften Gebotes zeigt also der HErr, daß Gott in seinem Gesetz nicht nur das äußerliche Werk von uns fordert, sondern den ganzen Menschen nach Leib und Seele, mit Herz, Sinn, Muth und allen Kräften. Eine solche Gerechtigkeit will Christus von den Seinen haben. Allerdings eine solche Gerechtigkeit haben wir nicht geleistet und können sie nicht leisten aus uns selbst. „Wie sollst du nun thun?“ fragt Dr. Luther daher und antwortet: „Also sollst du thun, daß du dich ja hütest und kein Schriftgelehrter noch Pharisäer werdest, daß du dich darum wolltest für fromm halten, ob du schon mit der Faust nicht todtgeschlagen hast; sondern habe Achtung auf dein Herz, deinen Mund, deine Geberde; und wo du befindest, daß dich der Zorn ergriffen hat, da lehre flugs dich zu Gott und sprich: HErr, ich armer Sünder habe wider das fünfte Gebot gethan, . . . vergib mir diese meine große Sünde, und verleihe mir deine Gnade, daß ich mich bessere und hinfort solches nicht mehr thue. . . Darnach soll auch folgen, daß du dich mit Ernst angreifst, dem Zorn den Zaum nicht zu lang lassst.“ (Bd. XIII, Col. 774.) Wir müssen allezeit arme Sünder bleiben, die allein um Christi willen durch den Glauben vor Gott gerecht sind. Aber dann sollen wir auch als gläubige Christen mit allem Ernste darnach trachten, das Gesetz Gottes zu erfüllen nicht nur dem äußerlichen Werke nach, sondern auch im Herzen.

Der HErr hat bisher gezeigt, daß Gott im fünften Gebot nicht nur die äußerliche That verbietet, sondern vor allen Dingen das Herz ansieht, daß auch Zorn und Haß gegen den Nächsten schon Sünde, Uebertretung dieses Gebotes sei, die dem Gerichte Gottes unterwerfe. Und nun fährt der HErr fort und lehrt, wie die Seinen sich verhalten sollen, wenn der Friede mit dem Nächsten gestört, wenn Haß und Uneinigkeit ausgebrochen ist, damit auch in diesem Stück ihre Gerechtigkeit besser sei, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Der HErr macht dabei, wie Luther bemerkt, „zwei Parteien. Denn wo Haß und Uneinigkeit ist, da sind allwege zwei Parteien, die eine, die Unrecht thut und den andern Theil beleidigt; die andere, die beleidigt wird.“ (Bd. XIII, Col. 776.) Wie die erstere Partei sich verhalten soll, zeigt der HErr B. 23. 24., und von dem Beleidigten redet er dann in den beiden letzten Versen.

B. 23. 24. „Darum wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Mit „darum“ (οὖν) schließt der Herr diesen Satz an das Vorhergehende an. Dieser Satz folgt aus dem, was Christus zuvor gesagt hatte. Weil es also steht, weil Gott vor allen Dingen auf das Herz sieht und dem Zorn so bitter feind ist, so folgt daraus, daß Gott auch an allem äußeren Gottesdienst keinen Gefallen haben kann, wenn der Mensch dabei ein zorniges Herz hat. Der Herr polemisiert auch hier noch gegen die falsche Gerechtigkeit der Pharisäer. Denn das war auch ein Stück ihrer falschen, heuchlerischen Gerechtigkeit, daß sie das äußerliche Werk der Opfer und Gottesdienste zu hoch stellten und durch dieses äußerliche Werk meinten, für ihre Sünden genugthun zu können. „Mit diesen Worten“, so sagt Luther (Bd. XIII, Col. 776), „trifft der Herr der Pharisäer Gedanken sehr fein, die meinten, sie wollten Gott einen Rauch vor die Augen machen, daß er ihren Neid und Haß im Herzen wider den Nächsten nicht sehen sollte, und andere Leute sollten sie auch für fromm halten. Nein, das thut's nicht; du täuschest dich selbst“.

„Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst“, sagt der Herr, oder genauer, wenn du deine Gabe, dein Opfer, zum Altar bringst, wenn du schon in den Tempel gekommen bist und dem Altar dich nahest mit deiner Gabe, um sie dem Priester zu übergeben, daß er sie auf dem Altar opfere. Der Herr stellt also einen Juden dar, der sein von Gott ihm gebotenes Opfer darbringen will und schon im Begriff steht, vor dem Altar dasselbe dem Priester zu übergeben. „Und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe.“ Was ist darunter zu verstehen: ὁ ἀδελφός σου ἔχει τι κατὰ σὺν? Manche Ausleger verstehen es also, als ob der, welcher sein Opfer darbringt, im Tempel plötzlich dessen eingedenk werde, daß sein Bruder, sein Nächster ihn gekränkt und beleidigt habe, daß er darauf sinne, ihm Böses zu thun, daß also der Opfernde der von seinem Bruder Beleidigte sei. Doch diese Auffassung ist ohne Zweifel gegen den Zusammenhang. Der Bruder hat etwas, eine Sache wider mich, wenn ich ihn beleidigt und erzürnt habe. So versteht auch Luther mit Recht diese Worte. Der Opfernde erscheint hier als der Beleidiger, gegen den der Nächste mit Recht etwas hat, der seinem Bruder ein Leid angethan, ihn gekränkt, zu ihm „Nacka“ oder „du Narr“ gesagt hat. Das will Christus sagen: Wenn du schon im Begriff stehst, Gott dein Opfer darzubringen, und dein Gewissen klagt dich an, daß du deinen Bruder haßt, ihn gekränkt und beleidigt hast, so unterbrich alsobald dein Opfer, du hast zuvor etwas Nöthigeres und Wichtigeres zu thun. Das ist der Rath, den der Herr einem solchen Menschen ertheilt: „So laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“ Ein Mensch, der in seinem

Herzen Haß und Bitterkeit gegen seinen Nächsten hegt, der seinen Bruder erzürnt und beleidigt hat, mit ihm in Feindschaft lebt, der soll von seinem Opfer und Gottesdienst abstecken. Sein Gottesdienst ist dem HErrn ein Greuel. Gott sieht eben nicht auf das äußerliche Werk, sondern auf die Gefinnung des Herzens, in der es gethan wird. „Gott sieht zum allerersten auf dein Herz, wie es gegen deinen Nächsten steht. Findet er's in Haß und Neid, so denke nicht, daß er einen Gefallen an deinem Opfer oder Gottesdienst habe. Denn weil er geboten hat: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘, so will er vor allen Dingen denselben Gehorsam von dir haben, oder will deiner gar nicht. Denn was sollte das für ein Handel sein, daß du wolltest unserm HErrn Gott einen Ochsen, der zehn Gulden werth ist, schenken, und daneben deinen Bruder todtschlagen? Das hieße, da einen Heller geben, und an einem andern Ort hunderttausend Gulden stehlen. Das kann und soll nicht sein. Willst du Gott dienen, so diene ihm mit solchem Herzen, das deinem Nächsten nicht feind sei, oder wisse, daß dein Dienst vor Gott ein Greuel sei.“ (Luther, Bd. XIII, Col. 776.)

Und der HErr sagt: „Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder“, er sagt nicht etwa: Laß deinen Zorn und Haß gegen den Nächsten aus deinem Herzen fahren, siehe zu, daß dein Herz den Bruder wieder liebe, sondern er verlangt, daß wir uns mit unserm Bruder versöhnen, daß wir hingehen und ihn um Versöhnung bitten, daß wir das begangene Unrecht, so viel wie möglich, wieder gutmachen sollen. „Und alsdann“, wenn du die Sache mit deinem Nächsten ins Reine gebracht hast, wenn Haß und Zorn aus deinem Herzen entschwunden ist, „alsdann komm und opfere deine Gabe“, dann ist Gott dein Opfer angenehm, ihm, der gesagt hat: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.“

Unsere Alten haben mit Recht bei diesem Verse auch auf das Abendmahl hingewiesen. Wohl ist das Opfer, von dem Christus hier redet, nicht das Abendmahl, sondern es sind die alttestamentlichen Opfer. Aber der HErr stellt hier eine allgemeine Regel auf. Aller äußerliche Gottesdienst ist Gott ein Greuel, wenn im Herzen des Menschen noch Zorn und Haß gegen den Nächsten wohnt. Das findet Anwendung auch auf unsern Abendmahls-gang. Wer mit seinem Nächsten in Haß und Feindschaft lebt, kann nicht würdig zum Tische des HErrn gehen.

Von dem Beleidiger hatte der HErr bisher geredet und gezeigt, wie derselbe sich gegen den beleidigten Bruder verhalten, daß er vor allen Dingen dessen Vergebung suchen solle. Nun wendet der HErr seine Rede und kommt auf den Beleidigten zu sprechen. Auch dem, welcher von seinem Nächsten beleidigt ist und Grund zu haben meint, ihm zu zürnen, auch dem gilt das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten.“

B. 25. 26. „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter.“

und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.“ Hier fragt es sich zunächst, wer der Widersacher ist, dem man willfertig sein soll? Die alten Kirchenväter haben hier allerlei sonderbare Meinungen; sie verstehen unter dem Widersacher Gott, oder auch den Teufel, das Gewissen, das Fleisch u. dergl. Luther legt diese Worte also aus: „Sei willfertig dem, der dir Leid gethan hat; und ob er gleich nicht zu dir käme und abbäte, so sei ihm dennoch günstig und vergib's ihm. Sehet, also hat er auf beiden Seiten aufgehoben: daß man soll, wo man beleidigt ist, freundlich sein und vergeben, und wiederum, wer da beleidigt hat, solle abbitten, daß es alles wohl zugehe.“ (Bd. XI, Col. 1353.) Unser Widersacher ist unser Feind, der uns beleidigt und erzürnt, der uns Unrecht zugefügt hat. Wie wir uns gegen unsere Feinde, unsere Beleidiger verhalten sollen, das will uns Christus lehren.

„Willfertig“ sollen wir ihm sein, das heißt, wohlwollend, freundlich, versöhnlich. Wir sollen bereit sein, dem Nächsten, der uns beleidigt, aber dann sein Unrecht erkannt hat und um Vergebung bittet, zu vergeben, ja, auch wenn er nicht käme und abbäte, so sollen wir doch im Herzen freundlich und versöhnlich gegen ihn sein. Und zwar „bald“ soll das geschehen, sagt Christus und fügt zur Erklärung hinzu: „dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist“. Die ganze Rede des HErrn ist bildlich. Er stellt die Sache dar unter dem Bilde zweier Menschen, die mit einander vor Gericht gehen, um einen Rechtshandel zum Austrag zu bringen. Da bietet der eine noch auf dem Wege zum Richter dem andern einen gütigen Vergleich an, und da soll nun auch der andere bereit und willig sein, auf solchen Vergleich einzugehen. So soll auch ein Christ bereit sein, dem Feind und Beleidiger zu vergeben, so lange er mit ihm noch auf dem Wege zum Richter ist, das heißt, so lange er sich noch in diesem Leben befindet mit seinem Nächsten, damit die Sache nicht bis vor den Richter komme. Und darum muß die Versöhnung „bald“, schnell geschehen, denn wir wissen nicht, wie bald das Ende des Weges kommt. Der Tod kann uns heute oder morgen überfallen. „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen“, mahnt die Schrift (Eph. 4, 26.).

Und der HErr zeigt weiter an, welches Los den trifft, der seinem Bruder nicht vergeben will, sondern in seiner Unversöhnlichkeit beharrt. „Auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen.“ Der HErr will sagen: Bist du unversöhnlich, willst du deinem Nächsten nicht vergeben, so wirst du endlich nach diesem Leben dem gerechten Gerichte Gottes verfallen und in den Kerker der Hölle geworfen. Wer seinem Nächsten nicht vergeben will, dem vergibt auch Gott seine Sünde nicht. Unversöhnlichkeit, Haß und Zorn ist eine Sünde, bei der der wahre

Glaube nicht bestehen, bei der ein Mensch nicht im Gnadenstand bleiben kann. Und dieses Gericht Gottes ist ein schreckliches und furchtbares. Aus dem Kerker der Hölle wird ein solcher unversöhnlicher Mensch nicht wieder herauskommen, bis er auch den letzten Heller seiner Schuld bezahlt hat. Die römisch-katholischen Ausleger finden an dieser Stelle ihr Fegfeuer bestätigt. Unter dem Kerker, sagen sie, sei nicht die Hölle, sondern das Fegfeuer zu verstehen, da Christus deutlich sage, daß die Strafe doch endlich aufhören werde, wenn nämlich der letzte Heller der Schuld bezahlt sei. Doch das heißt Christi Worte verdrehen. Das *Was* zeigt keineswegs an, daß der Mensch seine Schuld im Kerker abtragen könne und werde und dann seine Strafe aufhöre. Gerade die Unaufhörlichkeit, die Endlosigkeit der Höllestrafen will Christus lehren. Durch seine Unversöhnlichkeit hat der Mensch seinem Nächsten und Gott gegenüber eine große, eine unendliche Schuld auf sich geladen. Und diese Schuld, wenn sie nicht in dieser Welt abgethan ist, wird im Gerichte Gottes mit unerbittlicher Strenge und Genauigkeit von ihm gefordert werden, bis auf den letzten Quadrans, eine kleine Münze, im Werth von etwa einem halben-Cent. Dort gibt es kein Erlassen der Schuld, keine Vergebung mehr. Und doch hat der Mensch in jenem Leben, in der Hölle nichts mehr, womit er auch nur Einen Heller, geschweige denn diese unendlich große Summe bis auf den letzten Heller abtragen könnte. Aus dem Kerker der Hölle gibt es keine Befreiung und Erlösung mehr.

„Wie geht das zu?“ so fragt Luther, daß uns nämlich der Widersacher dem Richter überantwortet, und antwortet: „Er nimmt mich nicht bei der Hand und führt mich vor den Richter; sondern wenn ich vor Gericht komme, so erkennt mein Gewissen, daß es dem Nächsten nicht hat vergeben wollen und hat den Groll noch in sich stecken; das Gewissen gegen den Nächsten überantwortet mich dem Richter; der übergibt mich dem Knechte; der wirft mich in den Kerker, in das höllische Feuer, bis ich den letzten Heller bezahle, das ist, ewig; denn da ist keine Abzahlung noch Rettung.“ (Bd. XI, Col. 1342.)

„Also will der Herr zu beiden Theilen haben, daß man barmherzig sein, den Zorn fallen lassen und jedermann freundlich sein soll. Sonst ist das fünfte Gebot da und verklagt uns, daß wir Todtschläger sind vor Gott; wird derhalben die Strafe auch nicht ausbleiben. Solche Lehre und Leben soll unter den Christen bleiben und fleißig geübt werden. Sonst geschieht Gott ein Ungefallen dran; und wir thun uns selbst Schaden, nicht allein am Leib und Gut, sondern auch an der Seele, wie der Herr droht.“ (Bd. XIII, Col. 778.)

In dieser Perikope lehrt der Herr Christus seine Christen, daß sie, wenn sie an ihn glauben und durch den Glauben vor Gott gerecht und selig geworden sind, auch „ein rechtschaffenes Leben unter einander führen, das

nicht falsch und heuchelisch sei". Das ist der eigentliche Scopus dieses Evangeliums, daß Christus lehrt, wie seine Jünger leben und wandeln sollen. An der Hand des fünften Gebotes zeigt er ihnen, was Gott in seinem Gesetz von allen Menschen, also auch von den Christen fordert. Vom christlichen Leben hat also der Prediger auf Grund dieses Textes zu handeln. Als ein Thema, welches dem Scopus des Evangeliums gerecht wird, könnte man etwa dieses aufstellen: Welches ist die Gerechtigkeit, die Christus von den Seinen fordert? An dem Beispiel des fünften Gebotes weist man dann nach, daß es nicht eine pharisäische-heuchlerische Werkgerechtigkeit ist, wie sie auch ehrbare Weltfinder haben und üben, da man mit dem Halten einzelner äußerer Werke nach dem Gesetz sich zufrieden gibt und dadurch sich den Himmel verdienen will, sondern eine bessere, eine ganz vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit des Herzens, des ganzen Menschen, daß sie von Herzen alles unterlassen, was Gott in seinem Gesetz verbietet, und alles thun, was Gott gebietet. Allerdings können die Christen dieses Ziel in diesem Leben nie vollkommen erreichen, sie sind und bleiben arme Sünder, die immer wieder Vergebung der Sünden um Christi willen haben müssen, aber sie sollen darnach trachten, daß sie hierin immer völliger werden. — Indem aber der Herr so seine Christen ein heiliges, rechtschaffenes Leben lehrt, legt er ihnen auch das Gesetz aus, so kann man denn auch ganz passend das Gesetz zum Gegenstand der Predigt machen. Christi Unterricht vom Gesetz. Er weist die falsche, heuchlerische Auslegung desselben ab und lehrt uns den rechten, geistlichen Verstand desselben kennen, oder: Was fordert das Gesetz von uns Menschen? Nicht nur einzelne äußerliche Werke, sondern den ganzen Menschen in Gedanken, Worten und Werken. Auch der rechte Gebrauch und Nutzen des Gesetzes läßt sich hier besprechen. Das Gesetz ist uns nicht dazu gegeben, daß wir dadurch selig werden. Wer es dazu gebraucht, wie die Pharisäer thaten, der gebraucht es falsch, sich selbst zur Verdammniß. Es soll dienen zur Erkenntniß der Sünden, den Gläubigen Regel und Richtschnur sein, und dem bösen Fleisch ein Kiegel. — Doch der Prediger wird gut thun, zuweilen sein Augenmerk auf das fünfte Gebot allein zu richten und den rechten, geistlichen Verstand desselben zu lehren nach der Auslegung, die der Herr hier gibt. Es läßt sich zeigen, was Gott im fünften Gebot verbietet, nicht nur das äußerliche Werk, sondern auch schon den Zorn und Haß des Herzens, und was er gebietet, die rechte Versöhnlichkeit gegen den Nächsten. Auch wird es ohne Zweifel gut und zuweilen sehr nöthig sein, speciell vor einzelnen Sünden zu warnen, hauptsächlich vor der schrecklichen Sünde des Zornes, und zu einzelnen Tugenden, hauptsächlich zur Versöhnlichkeit zu ermahnen. Auf Grund des zweiten Theils des Evangeliums läßt sich das rechte Verhalten des Beleidigers sowohl als auch des Beleidigten zeigen.

G. M.

Predigt über das Evangelium am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Meine theuren Zuhörer!

Kennt ihr den besten Freund? Den, der es immer gut mit uns meint und der uns nicht verläßt in keiner Noth, sei es leibliche oder geistliche, der stets ein barmherziges, freundliches Herz gegen uns hat? Habt ihr ihn, kennt ihr ihn, unsern Jesum, den großen Menschenfreund? Seht in unser Evangelium hinein, da findet ihr ihn. Und er ist immer derselbe, er bleibt sich stets gleich; wie er einst war, so ist er noch heute, und noch immer sind das die glücklichsten Leute und werden's auch bleiben, die Jesum zum Freunde haben. Ach, daß wir nur nicht in arger Verblendung die sich uns anbietende Hand des besten Freundes von uns weisen und ausschlagen; daß wir lernen möchten, von Herzen dem Dichter nachzusprechen: „Drum hab ich's immer so gemeint: Mein Jesus ist der beste Freund.“ Dazu uns zu verhelfen, zu solch wahrem Glück der höchsten, seligsten Freundschaft uns zu führen, das sei das Ziel, das wir im Auge haben und behalten, wenn wir jezt an der Hand unsers Evangeliums in aller Einfalt betrachten:

Jesu wunderbare Speisung der Viertausend.

Wir hören dabei:

1. Wie Jesus sich die Noth der Menschen zu Herzen gehen läßt;
2. wie er in derselben wunderbare Hülfe leistet, und
3. wie sein freundlich Herz auch weiterer Noth vorzubeugen sucht.

1.

„Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen“, so fängt unser Evangelium an. Wo war denn viel Volks? Geliebte, bei dem Mann, mächtig von Worten und Thaten, der umherzog im ganzen jüdischen Lande und wohlthat überall. Siehe, bei diesem Manne war viel Volks und hatte nichts zu essen. „Ja, da sieht man's, was für ein Freund und Helfer euer Jesus ist!“ ist da flugs die ungläubige Welt mit ihrem Geschrei zur Hand. „Da sind die Leute drei Tage lang bei Jesu und hören seiner Predigt zu, und was haben sie davon? Das, daß sie nun dem Hungertode nahe sind. Ist's nicht zehnmal besser und sicherer, man verläßt sich auf niemand, als auf sich selbst? Man arbeitet tüchtig, damit man etwas zu leben hat und etwas vor sich bringt, und überläßt Jesum und sein Wort solchen Narren, die da meinen, sie könnten davon leben, daß sie in die Kirche gehen und Gottes Wort hören und beten. Man sieht's ja hier, wie weit die Leute damit kommen.“

Und weil es doch auch einmal passiren kann, daß man durch Krankheit und dergleichen arbeitsunfähig werden und außer Verdienst gerathen möchte, so gibt's kein besseres Mittel, als sich einer Loge oder einem andern Verein, der einem in der Noth Unterstützung gewährt, anzuschließen. Da hat man gewisse, sichere Hülfe, sicherere als bei eurem Jesu. Da weiß man, was man kriegt. Darum mag Jesus Jesus bleiben, und wer sich auf ihn allein verlassen will, mag's thun. Ich find es gerathener, mich in gesunden Tagen auf mich selbst und in kranken Tagen auf meine Vereinsbrüder als meine besten Freunde zu verlassen." So spricht die Welt, und keineswegs der böseste Theil der Welt, sondern die gewöhnliche, mittelmäßige Welt, die durchaus nicht gottlos sein will.

Wollen wir dieser Rede Ohr und Herz leihen? Ach, thun wir's nicht! Die Welt betrügt sich selbst und sie will auch uns betrügen. Sie bleibt nur bei den allerersten Worten unsers Textes stehen und achtet nicht auf das, was folgt. Daß wir gar manchemal in Noth kommen können, das wissen wir. Aber wir bleiben dabei, daß, so wir Jesum zum Freunde haben, wir in unserer Noth den sichersten Helfer besitzen und uns keine Noth überwältigen und verschlingen darf. Freilich, in Noth müssen wir kommen, wie sollte sich sonst Jesus als unser Freund gerade in der Noth und als kräftigen Helfer erweisen! Hätten wir nie diese oder jene leibliche oder geistliche Noth, so würden wir ja gar meinen, wir könnten ohne Jesum, ohne Gott fertig werden. Gott muß uns manchmal in Noth gerathen lassen, damit wir merken, wie weit wir mit uns selber kommen, wie wir so gänzlich ohnmächtig in uns selber sind. Gott muß uns zuweilen unsere eigene Hilflosigkeit recht deutlich vor Augen stellen, damit wir von der Höhe des Selbstvertrauens herabgestürzt werden und zu dem rechten Freund und Helfer unsere Zuflucht nehmen, und damit er Gelegenheit bekomme, uns recht offenbar sein liebevolles Herz und seine hilfreiche Hand kund zu thun. Wie sollten wir ihn sonst recht kennen lernen? Das ist ja auch nicht Jesu Ruhm, daß er die Seinen gänzlich mit dem Kreuz verschonte. Im Gegentheil, seine Christen müssen oft ganz besondere Kreuzträger sein. Er spricht: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.“ Das mußten denn auch die Leute im Evangelium erfahren, die drei Tage bei Jesu im Anhören seiner Predigt verharret hatten. Nein, das ist Jesu Ruhm und Name, daß er die Seinen im Kreuz nicht untergehen läßt, daß er in der Noth ihnen hilft und sie herrlich herausreißt.

Ja, meine Lieben, Noth war da. Die Leute hatten nichts zu essen. Und dabei befanden sie sich an einem öden und unbewohnten Orte, wo sie auch nichts zu essen bekommen konnten, denn zu kaufen war da nichts. Darum, wo Jesus hier nicht half, war Gefahr, daß wenigstens ein Theil der Leute auf ihrem weiten Heimwege verschmachteten und Hungers stürben. Fürwahr, große Noth! Aber fürwahr, auch ein treuer Freund und großer Helfer, unser Jesus! Schon zeigt sich auch sein liebevolles Helferherz.

Er sieht die Noth, sie ist ihm nicht verborgen. Er ist kein halber Mann, was er thut, thut er ganz. Er hat ihrer Seele geholfen durch Darreichung des lebendigen, seligmachenden Himmelsbrodes; er will auch ihren Leib nicht verkommen lassen, sie sollen bei ihm nicht verschmachten. Nein, das läßt sein erbarmendes Herz nicht zu, das würde seinen Ruhm, den er von der Welt her hat, zu Schanden machen. Und das wird und darf nicht geschehen. Er wartet nicht einmal, bis das Volk ihm seine Noth klagend vorträgt. Er kommt ihrer Klage, ihrem Hülfesruf zuvor.

„Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks.“ O, wie tritt sein freundliches, erbarmungsvolles Herz hervor! Es jammert ihn des Volks. Die Noth desselben geht ihm zu Herzen und thut ihm weh. Er erkennt es auch an, daß den Leuten in seiner Nachfolge dieser Nothstand zugestoßen ist. „Sie haben nun drei Tage bei mir verharrt und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungeessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne kommen.“ O, merken wir's nicht schon ein wenig, was für ein guter Freund der Menschen, was für ein guter Freund auch gerade in der Noth unser Jesus ist? Wie er auf Hülfe bedacht ist, ja, sie schon heimlich in seinem Herzen beschlossen hat, wo vor Menschen keine Hülfe vorhanden zu sein scheint!

Ja, Menschen wußten hier keine Hülfe zu schaffen. Menschen, wenn sie nicht immer etwas vor Augen sehen, dann sind sie verzagt, dann halten sie die Hülfe für unmöglich. Nur gar zu gern messen wir auch unsern Gott mit menschlichem Maßstabe und trauen ihm nicht mehr zu, als auch wir Menschen wohl vermögen gemäß dem gewöhnlichen Lauf der Natur. Als die Jünger hören und merken, wie es mit dem Volk steht, auch wohl Jesu Absicht errathen, daß er helfen wolle, da gerathen sie selbst in Noth und Verlegenheit. Sie antworteten ihm: „Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?“ Sie meinten, sie sollten dem Volke helfen. Und dazu fühlten sie sich in der That zu ohnmächtig. Und freilich, Menschenhülfe war hier kein nütze. „Jesus fragte seine Jünger: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben.“ Aber, Geliebte, was sind sieben Brode unter so viel Volks, das nach Tausenden zählt? Allerdings, da können wir die Verlegenheit der Jünger einigermaßen verstehen. Sie haben ja dieselbe Natur und Art, wie wir auch. Rechnen mit dem, was vor Augen ist, das verstehen wir. Sehen wir aber nichts, dann sind wir mit unserer Rechenkunst am Ende; und in unserer Blindheit ist unser Urtheil bald fertig, nämlich: Hier ist alles verloren, Hülfe unmöglich. Wir müssen umkommen. Auf Christum, den mächtigen Helfer zu schauen, dessen starke Hand die Jünger schon einmal in ähnlicher Lage, bei der Speisung der Fünftausend, deutlich genug gesehen hatten, hatten sie noch nicht gelernt. Wahres Gottvertrauen fällt unserm Herzen so schwer. Hoffen, wo vor Menschenaugen nichts zu hoffen ist, glauben, wo man nichts sieht, das ist

unserer Vernunft zuwider und dazu können wir uns von Natur nicht aufschwingen. Wenn wir großen Vorrath vor uns sehen, dann haben wir getrosteten Muth; ist's damit vorbei, ist's auch mit unserm Muth vorbei. Gerade als ob mit dem Verschwinden des Vorraths auch der verschwunden und aus der Welt gegangen wäre, der uns vorher denselben beschert hatte. Gerade als ob Gottes Hand plötzlich verkürzt worden wäre, so benehmen wir uns in der Noth. Woher, woher nehmen wir Brod, daß wir sie sättigen? Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns kleiden? Es ist ja nichts da! — Freilich, liebe Zuhörer, ist etwas da, Gott ist noch da, der, von dem ja alle gute und vollkommene Gabe kommt, der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen, der ist noch da, der lebt noch. Sollte die Noth größer sein als er und seine Macht? Er hat die Welt geschaffen und hat sie nun 6000 Jahre lang erhalten, und er sollte dir, oder auch selbst einer solchen Menge Volks, die hier bei ihm war, nicht helfen können? O, schämst du dich nicht mit deinem Mißtrauen, mit deinem Kleinglauben, ja, Unglauben? Wenn du auch bei dir und überhaupt bei den Menschen keine Hülfe siehst, der beste Freund, der zugleich ein allmächtiger ist, lebt noch. Er hat noch keinen verlassen, der fest auf ihn vertraut hat. Er will auch dich nicht verlassen, wo du nur auf ihn gläubig bittend schaust. Wo Menschenhülfe aus ist, da fängt seine Hülfe an, und schon längst ist ihm das Herz vor Erbarmen gebrochen. Er muß es aber häufig mit unserer Noth soweit kommen lassen, damit wir doch absteigen von unserm abgöttischen Vertrauen, und allein auf ihn bauen und schauen lernen, und damit es unwidersprechlich an den Tag komme, daß hier kein anderer, als nur der Herr, unser himmlischer Freund, geholfen hat.

Die Jünger wußten keinen Rath. Jesus brauchte ihren Rath auch nicht; bloß schämen lernen sollten sie sich. Er wußte selber Rath. „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht.“ Wunderbare Hülfe leistet er, wo vor Menschengenossen alles verloren schien.

2.

„Er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten.“ Was? sollten sie noch länger bei ihm verweilen? Wäre es nicht besser gewesen, er hätte dem Volk gerathen, sich eiligst auf den Heimweg zu begeben, ehe ihre Noth noch höher stieg? So mochten die Jünger bei sich denken, denn mit ihren sieben Broden konnten sie doch nicht weit kommen. Und womit sollten sie sich selbst dann in der Wüste ernähren, wenn ihr letzter Vorrath zur Speisung des Volkes verwendet würde? Ach, Geliebte, wie übel wären wir ab, wenn der Herr mit uns handeln wollte nach unserer Vernunft, nach unserm ungläubigen Rechnen! Dann müßten gar oft wir oder auch andere in unserer Noth zu Grunde gehen. Aber Dank sei unserm Jesu, dem treuen Freund in der Noth, daß er nach seinem weisen und guten Willen mit uns thut.

Unbekümmert um der Jünger Sorgen befiehlt er dem Volk, sich zu lagern. Unbekümmert um der Jünger Sorgen nimmt er auch die sieben Brode und dankt. — Liebe Zuhörer, der große Gottessohn dankt, dankt seinem himmlischen Vater für die irdische Speise. Und du nimmst dahin, was dir dein Gott gibt, ohne Dank? Du hast es verlernt, zu nehmen mit Dankagung die empfangene Speise und Trank, gerade als ob sich das von selbst verstünde, daß Gott dir dies alles gibt, ja, gerade als ob Gott dazu verpflichtet wäre, während du doch bekennen mußt, daß du der keines werth bist und Gott dir alles Gute ohne dein Verdienst und Würdigkeit schenkt? Ach, daß wir uns aufrichtig schämen lernten ob unserer Undankbarkeit, und dem Vorbild unsers Jesu nachwandelten. — Der Herr blickt nach oben und dankt; und er will damit auch unser aller Auge und Herz nach oben lenken, zur Quelle aller Gaben, von woher auch uns alles Gute, auch alle Hülfe in der Noth zusießt.

Nachdem er aber gedankt hat, bricht er nun die Brode und gibt sie seinen Jüngern, daß sie dem Volk vorlegten. Und sein Thun war keine Täuschung, kein Schein. Nein, es war Wirklichkeit; die Jünger legten dem Volk vor. Und siehe da, in Jesu wunderbarer Hand werden die Brode nicht weniger, er bricht und bricht, und die Jünger nehmen ein Stück nach dem andern aus seiner Hand und geben es dem Volk. Und das setzt sich fort, bis alle Anwesenden etwas haben. Und der freundliche Jesus gibt nicht nur Brod, sondern auch Zubrod. Sie hatten auch ein wenig Fischlein. Und nachdem er auch dafür dem himmlischen Vater Dank dargebracht hat, theilt er von denselben ebenfalls seinen Jüngern mit, damit sie dem Volk vortragen. Und sie essen alle: Es ist kein Schein, keine Täuschung. „Sie aßen und wurden satt.“ Und wie viel aßen und wurden satt? Bei Viertausend. O wunderbar herrliche Hülfe! Mit sieben Broden und ein wenig Fischlein hat Jesus viertausend Menschen gesättigt. Ist das nicht ein Wundermann?

Lieber Zuhörer, willst du nicht einen solchen Mann zum Freunde haben? Meinst du nicht, daß der ein starker Helfer in der Noth sei? Hat er diesen Leuten in der Noth geholfen, sollte er dir nicht auch helfen wollen und können? Oder sollte er jetzt nicht mehr im Stande sein zu thun, was er einst zu thun vermochte? O, jetzt kann er es erst recht. Damals war er im Stande seiner Erniedrigung, jetzt ist er erhöht zur Rechten seines Vaters und ist ihm alles übergeben von seinem Vater, alle Macht im Himmel und auf Erden. Was er dort gethan, er thut's fortwährend. Wenig Same wird ausgestreut. Aber durch seine allmächtige Segenshand vermehrt sich derselbe, um für alle die vielen Millionen Menschen auf Erden Speise genug abzugeben. Das thut er an allen Menschen, auch an seinen Feinden. Sollte er es nicht vielmehr thun an seinen Freunden, die auf seine milde Hand schauen, wie ein Kind auf die Hand seines Vaters?

Und hast du nicht selbst auch schon seine treue Hülfe erfahren? Hat er

sich nicht auch an dir schon erwiesen als ein guter Freund, als ein liebevoller, starker Helfer in der Noth? Schau doch zurück auf dein Leben, ob du nicht so manche Spuren und Denkmale der starken Freundeshand Jesu entdeckst. — Und doch hast du noch nicht gelernt und kannst noch immer nicht lernen, alles Vertrauen auf dich und auf Menschen wegzumerfen und allein auf Jesum zu schauen als deinen besten Freund und treuen Heiland in aller Noth. Ist's da ein Wunder, wenn er dich immer und immer wieder einmal in Noth gerathen und auch recht tief hineinsinken lassen muß, damit du immer wieder einmal es erfährst und mit Händen greiffst, daß mit deiner eigenen Macht und mit aller Menschenhülfe nichts ausgerichtet ist, daß nur Einer der wahre Helfer ist in aller Noth, sie heiße, wie sie wolle, unser Jesus, unser Gott, damit du doch endlich auf ihn allein dein Vertrauen setzen lernst.

Ja, wohl dem Menschen, der sich auf Jesum verläßt. Er will helfen, er kann helfen. Die Leute in unserm Evangelio haben allein auf ihn geschaut, und haben ihm nicht nur die Seele, sondern auch den Leib überlassen. Und da sind sie nicht zu Schanden geworden. Wir sollen bei Jesu auch nicht zu Schanden werden, so gewiß sein Name Jesus ist, das heißt, Helfer, Heiland, Erretter, Erlöser. O, möchten wir doch allen zerbrechlichen Rohrstützen den Abschied geben und uns allein anklammern an die himmlische Freundeshand, die sich uns entgegenstreckt. Er will nicht nur in einer Noth unser Helfer sein, sondern in aller Noth. Wie er bisher geholfen, so will er auch weiter helfen und gern weiterer Noth vorbeugen.

3.

Dieser Menschenmenge war durch Jesu Kraft wunderbar geholfen. Jetzt konnten die Jünger denken: Ja, diesen Leuten ist nun geholfen, aber was soll jetzt aus uns werden? Doch, unnütze Gedanken. Jesu freundliches Helferherz hat auch schon daran gedacht und auch für seine Jünger Vorsorge getroffen. Er befahl, die übrigen Broden aufzuheben. Und siehe da, sie huben auf sieben Körbe voll, mehr, als zuvor da gewesen war. Wie hatte sie da Jesus abermals mit ihrem Kleinglauben beschämt! Wie erfuhren da auch sie Jesu treue Hülfe! Und welch herrliche Lehre gibt er uns damit zugleich für unser Wohlthun, daß wir nämlich davon keinen Schaden und Nachtheil haben sollen, daß Gott uns das, was wir ihm in den Armen geben, reichlich vergelten will, daß er uns dafür auch schon hier reichlich segnen und wieder vergelten will. Sieben Brode hatten die Jünger im Auftrag ihres Meisters unter das Volk vertheilt, sieben Körbe voll Broden empfangen sie dafür wieder. Das ist die segnende Freundeshand Jesu. O, möchtest du ihrer nicht auch genießen?

Und wie zeigt sich hier auch so recht deutlich der Unterschied zwischen menschlichen Freunden und dem himmlischen Freunde! Wenn Menschen meinen, uns geholfen zu haben, und wir haben dann vielleicht Ueberfluß,

so wollen sie deß auch mit genießen und uns helfen, durch Schlemmen und Pressen dem Ueberfluß schnell ein Ende zu machen, unbekümmert darum, ob dadurch wieder der Noth bei uns die Thür aufgethan wird. Jesus handelt anders. Er heißt uns sparsam sein und den Ueberfluß wohl zusammennehmen, damit wir haben, wenn die Noth wieder an uns wollte herankommen. Er warnt uns vor Geiz und Hartherzigkeit, und ermahnt uns zur Mildthätigkeit. Sparsamkeit aber gefällt ihm wohl. In dem allen aber erblicken wir sein treufürsorgendes Freundesherz.

Beliebte, wenn wir das alles so recht bedenken und unsern Jesus in dem Bild betrachten, das uns jetzt von ihm vor Augen gemalt worden ist, o, sollten wir da nicht von Herzen sprechen können: „Der beste Freund ist in dem Himmel“? Und sollten wir uns nicht willig diesem Freunde überlassen und ihm ganz vertrauen und sprechen: „Behalte, Welt, dir deine Freunde, sie sind doch gar zu wandelbar.“ „Hier immer Freund und nimmer Feind: Mein Jesus ist der beste Freund“? Ach, Christus, unser bester Freund, helfe uns auch dazu um seiner Helferliebe willen! Amen.

— 9 —

Dispositionen über die Sonn- und Festtageevangelien.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Es ist nicht auszusagen, was für großes Unheil in Gemeinden oft dadurch angerichtet wird, daß man seiner Pflichten als Glied der Familie Gottes gegen seine Mitglieder nicht eingedenk ist, daß die Kainsgesinnung: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ so vielfach an den Tag tritt, daß Brüder gleichgültig und kalt, ohne sich um einander zu bekümmern, neben einander hergehen. Gänzlich Unterlassen der brüderlichen Bestrafung, die doch Gottes ernstlicher Wille ist. — Aber ebenso viel Unheil wird wohl dadurch gestiftet, daß man zwar auf die Brüder achtet, sich um sie bekümmert, aber nicht aus rechter Gesinnung, in rechtem Geiste, in rechter Weise. Das sogenannte Splitterrichten ist ein sich häufig findendes, dabei aber sehr böses und verderbliches Ding. Christus warnt davor in unserm Evangelio.

Von dem leidigen Splitterrichten.

1. Worin besteht dasselbe?

a. Daß ein Blinder einem andern den Weg weisen will. V. 39. Blind über sich selbst, gegen die eigenen Fehler und Sünden; hält sich für besser als andere, wähnt sich sehend und hält andere für blind, beobachtet des Bruders Thun mit scharfer, aber gefärbter Brille, während man für das eigene Wandeln und Handeln kein Auge hat; man setzt sich aufs hohe Roß, fällt lieblos und grausam über den Bruder her. Die Splitter in des Nächsten Auge, die geringen Fehler und Sünden des Bruders sieht man und urtheilt

und richtet scharf darüber, den Balken — auch das Splitterrichten ein solcher Balken — im eigenen Auge gewahrt man nicht. B. 41. Man mißt mit ungleichem Maße, will den Bruder von einem verhältnißmäßig geringen Fehler heilen und läßt ruhig den eigenen großen Sünden freien Lauf. B. 42.

b. Man fordert, daß der Jünger über seinen Meister sein soll, B. 40., stellt höhere Anforderungen an den Bruder, als an sich selber, läßt das Gute am Nächsten nichts oder nur sehr wenig gelten, bemäfelt des Nächsten Handeln immer, fordert von ihm, was man selbst mit keinem Finger anrührt.

2. Welch böse Folgen hat es? „Fallen alle beide in die Grube.“ B. 39.

a. Durch Splitterrichten bessert man den Nächsten nicht, macht ihn zu- meist nur noch ärger. Der fehlende Bruder merkt gar schnell die lieblose, hoffärtige, stolze Gesinnung dessen, der mit ihm handelt und er wird verbittert und verschließt Ohr und Herz den Vermahnungen und will's aus Trotz nur um so ärger treiben. Er merkt, daß der strafende Bruder blind ist über sich selbst u. dgl. B. 42 b. Und so geht er nicht ohne Schuld dessen, der vorgab, bessern zu wollen, auf dem Sündenwege weiter zum Verderben, er verhärtet sich in seinen Sünden, bis endlich wohl nichts mehr mit ihm anzufangen ist.

b. Der Splitterrichter selbst fällt auch in die Grube, er ist ein Heuchler, B. 42., und der Heuchler Theil ist in der Hölle. Lieblos hat er gerichtet, ein unbarmherzig Gericht wartet seiner bei Gott. Aber auch schon hier wird ihm von Menschen mit gleicher Münze heimgezahlt. B. 37.

3. Wie wird man von demselben geheilt?

a. Bitte Gott, daß er dir die Augen öffne über dich selbst, über dein eigen Herz; gehe stets vor allem mit dir selbst scharf ins Gericht, werde klein in deinen eigenen Augen. Bedenke auch stets, wie du wünschst, daß andere dich und dein Thun beurtheilen sollen.

b. Verne deines Gottes Barmherzigkeit, Geduld und Nachsicht gegen dich recht kennen und schätzen. B. 36 b.

c. Ahme deinem himmlischen Vater nach, B. 36., beweise dich deinem Bruder gegenüber als ein Kind Gottes, welches seines Vaters Art und Sinn hat und zeigt. — So sorgst du recht für deine Seele und wirfst befähigt, auch für deines Bruders Seele brüderlich Fürsorge zu tragen. W. 5.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Wir feiern alljährlich unsere Missionsfeste und ermuntern dabei unsere von Natur trägen Herzen zur Ausbreitung der christlichen Kirche auf Erden. Mit der Feier eines solchen Festes meint mancher, seiner Missionspflicht wieder einmal auf ein Jahr genug gethan zu haben. Thörichte Meinung! Die Missionsarbeit ist eine der Hauptpflichten, die wir Christen in der Welt

zu erfüllen haben; sie soll nicht stoßweise, sondern beständig gethan werden. Daher suchen wir mit Recht auch an solchen Sonntagen, da die kirchlich verordneten Texte Veranlassung dazu bieten, uns zum heiligen Missionseifer zu entflammen. Ein rechter Missionstext ist auch unser heutiges Evangelium. Petrus hatte einen wunderbaren Fischzug gethan und dann sagte Jesus zu ihm: „Von nun an wirst du Menschen fassen.“ Menschen fassen = Mission treiben. Darum wollen wir heute betrachten:

Die Geschichte von Petri Fischzug: Ein Bild der christlichen Mission, und zwar

1. in Absicht auf den Missionsbefehl.

a. An wen ist der Befehl gerichtet? — B. 1—4. Petrus gehörte zu denen, die das Wort Gottes aus Jesu Mund hörten. Diejenigen, welche Gottes Wort mit Ohren und Herzen hören, die Christen sind gemeint, wenn Gott die Mission gebietet.

b. Was besagt der Befehl? — B. 4. „Werfet eure Netze aus.“ „Prediget das Evangelium.“ Marc. 16, 15. Vgl. Text, B. 10b.

c. Wohin sendet der Befehl die Christen? — B. 4. „Fahret auf die Höhe!“ „Alle Welt.“ „Alle Creatur.“ Marc. 16, 15. Alle Erdtheile, alle Städte und Landgegenden, alle Nationen (nicht nur deutsche, sondern auch englische und andere), die ehrbaren, die lasterhaften, ja auch die Grundsuppe des Menschengeschlechts sollen wir zu fassen suchen. Wir haben in der Geschichte unsers Textes ein Bild der christlichen Mission ferner

2. in Absicht auf den Missionseifer.

a. Was soll uns zum Missionseifer erwecken? — B. 5. Wir dürfen uns durch scheinbare Mißerfolge nicht entmuthigen lassen. Nicht die Erfahrung, nicht Ehrsucht, nicht das Trachten nach Macht, Ansehen und großen Zahlen, sondern Gottes Wort allein soll das eigentliche Reizmittel zum Eifer sein.

b. Wie soll sich der Missionseifer zeigen? — B. 11. „Verließen alles.“ Geistlich die Welt verlassen, sich selbst verleugnen, arbeiten, wo uns Gott hinstellt, sowohl die Prediger öffentlich als auch die Zuhörer privatim in ihrem Bekanntenkreise, Feindschaft, Hindernisse, Schwierigkeiten geduldig ertragen, die angeborene Selbstsucht bekämpfen, fröhlich und reichlich geben. Die Geschichte von Petri Fischzug ist ein Bild der christlichen Mission endlich

3. in Absicht auf den Missionserfolg.

a. Was ist der Erfolg? — B. 6. 7. Zuweilen unerwartet reichliche Fischzüge. Ausbreitung der christlichen Kirche in den ersten drei Jahrhunderten, in der Reformationszeit, in unserm Jahrhundert. Missourisynode. Zuweilen scheinbar wenig ausgerichtet, dennoch ist der Erfolg groß. Die Auserwählten werden gewonnen. Die Predigt ist nirgends ganz vergeblich. Jes. 55, 10. 11.

b. Wie sollen wir den Erfolg ansehen? — B. 8—10. Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, Ps. 115, 1. Röm. 2, 4.

Wir sind's nicht werth, daß wir Menschen sahen, wir haben's nicht gethan, die Bekehrung ist Gottes Werk. Demüthiger Dank. Preiset Gott für jede einzige Seele, die gewonnen wird. L. D.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Die Gerechtigkeit, die Christus von den Seinen fordert. Es ist

1. nicht eine heuchlerische Werkgerechtigkeit, sondern
2. eine bessere, eine vollkommene Gerechtigkeit des ganzen Menschen.

Siehe für die weitere Ausführung die Predigtstudie dieses Festes.

G. M.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Zweimal hat der Herr auf wunderbare Weise ein großes Volk in der Wüste gespeist, beide Wunder hat der Heilige Geist in die Schrift eingetragen, und die Kirche hat beide Berichte unter die sonntäglichen Evangelien gesetzt: das erste Mal um die Saatz-, das andere Mal um die Erntezeit. In unserm Textkapitel, B. 14—21., wie auch Matth. 16, 5—12. erinnert der Herr seine Jünger nochmals an beide Wunderspeisungen, knüpft Ermahnungen an, legt Nutzenwendungen nahe. Wir wollen einmal betrachten:

Die Ermahnungen, welche der Herr Christus an seine wunderbaren Speisungen anknüpft.

1. Daß wir vor allen Dingen das Brod des Lebens bei ihm suchen und vor dem Sauerteig falscher Lehre uns hüten sollen.

a. Beide Male hat der Herr vor Verrichtung des Wunders das Volk unterrichtet, nach unserm Texte drei Tage lang. Das war ihm die Hauptsache, die geistlich Hungrigen mit dem Brode des Lebens zu sättigen; das wurde ihm nicht zu viel, dauerte ihm nicht zu lange. Das muß uns das Erste und Nöthigste sein, Jesum als unsern Heiland im Evangelio zu erkennen, bei der Lehre Jesu zu bleiben; es darf uns nicht zu viel werden, Tag für Tag Gottes Wort zu lernen, Sonntag für Sonntag die Predigt zu hören. Vgl. den Tadel Joh. 6, 26.; die Ermahnung Joh. 6, 27. 32—35.

b. Indem der Herr Christus das Brod vom Himmel darreicht, warnt er seine Jünger zugleich vor dem Sauerteige der Pharisäer, des Herodes, B. 15., der Sadducäer, Matth. 16, 6., das ist, vor der falschen Lehre, Matth. 16, 12. Der Sauerteig der Pharisäer: Heuchelei, Luc. 12, 1., Selbstgerechtigkeit, falsche selbsterwählte Frömmigkeit, und der Sauerteig Herodis, der Sadducäer: fleischliche Sicherheit, zügelloser Fleischesdienst,

offenbarer Sündendienst drohen auch heute uns vom Evangelio abwendig zu machen. Falsche Lehre, Aberglaube, Unglaube wirkt wie ein Sauerteig, ein wenig genügt, Herz und Seele zu durchsäuern. „Schauet zu, und sehet euch vor!“

2. Daß wir, seiner bisherigen Wohlthaten eingedenk, auch das tägliche Brod von ihm erwarten und seiner Führung uns anvertrauen sollen.

a. Der Herr hatte das Volk gespeist, und dadurch seine Liebe, sein Erbarmen („mich jammert“, V. 2.) und seine Macht geoffenbart; er erinnert nun seine Jünger an diese Begebenheit, examinirt sie durch Fragen über die Einzelheiten der Geschichte, sie sollen sich alles wohl merken. So werden wir oft in der Schrift ermahnt, der Wunder des Herrn zu gedenken; es ist nicht genug, im Augenblick der Hülfe zu danken, „denke daran, was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe begegnet“.

b. Gedenken sollten die Jünger des doppelten Wunders in der Wüste, und zwar so, daß sie davon die Nutzenwendung machten; die Begebenheit war ihnen ja nicht in Vergessenheit gerathen, aber das tadelte der Herr, daß sie aus derselben keinen Trost schöpften für die gegenwärtige Lage. Sie hatten vergessen, sich mit Brod zu versehen, machen sich darüber nun nicht bloß selbst unnöthige Sorgen („Was bekümmert ihr euch doch“, V. 17., vgl. Matth. 16, 8.), sondern meinen, daß der Herr Jesus selbst ängstlich um Brod besorgt sei. V. 16. Es ist thöricht, wenn wir meinen, daß unser Heil im Irdischen davon abhängt, daß wir nichts versehen, nichts vergessen. Bei allem Fleiß, aller Vorsicht und Treue in unserm irdischen Beruf — diese Tugenden müssen sich ja bei einem Christen finden — sollen wir doch auf den Herrn allein uns verlassen; die Wege, die er uns schon geführt, die Hülfe, die er uns hat erfahren lassen, soll uns bewegen, Leib und Leben, alles ihm anzuvertrauen. „Der mich hat bisher ernähret . . . ist und bleibt ewig mein; der mich wunderbarlich geführt . . . wird forthin mein Helfer sein.“

Fr. B.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

In den Worten, welche unserm Evangelium unmittelbar vorangehen, spricht Christus zu der versammelten Volksmenge: „Gehet ein durch die enge Pforte“ etc., V. 13. 14. Viele gehen verloren, wenige nur werden selig. Der Weg zum Leben ist schmal. Viele Hindernisse und Gefahren treten dem Gläubigen da entgegen. Welt, Fleisch und Teufel greifen ihn von allen Seiten an und suchen sein Verderben. — Eine Hauptgefahr droht von Seiten derer, welche vorgeben, den rechten, schmalen Weg zur Seligkeit zu zeigen, jedoch falsche Propheten, blinde Leiter der Blinden sind. Darum gilt es, die rechten von den falschen Predigern zu unterscheiden. Darüber gibt uns der Herr Unterricht im heutigen Evangelium. Wir fragen:

Wie unterscheiden sich die falschen von den rechten Propheten?

Und zwar

1. in Hinsicht auf ihre Stellung.

a. Die rechten Propheten sind immer Boten Gottes, haben einen ordentlichen Beruf. — Die falschen Propheten sind nicht von Gott gesandt. Oft „kommen“ sie ungerufen. Häufig jedoch können sie einen von Menschen ausgestellten Beruf aufweisen, meist an eine falschgläubige, zuweilen auch wohl an eine rechtgläubige Gemeinde. (Pharisäer und Schriftgelehrte hatten auch den Beruf zu lehren nach der Schrift.) Da ist denn der Beruf das Schafskleid, durch welches man leicht getäuscht wird, V. 15.

b. Die rechten Propheten sind Hirten der Herde Christi. Sie weiden die Schafe und Lämmer, die ihnen befohlen sind. Sie lassen es sich mit Ernst angelegen sein, Seelen zu retten. — Die falschen Propheten, von denen unser Text redet, sind solche, die zwar scheinbar mit großem Eifer den Seelen nachgehen (z. B. Schwärmer, die rechtgläubige Christen in ihren Häusern aussuchen), aber gerade dieser Eifer ist das „Schafskleid“, damit sie die Schäflein Christi irre führen. In Wahrheit sind sie „inwendig“, in ihrer wahren Gestalt, „reißende Wölfe“, Seelenmörder, V. 15.

Lasse sich darum niemand täuschen. Achten wir auf die eigentlichen Kennzeichen der falschen Propheten. Diese erkennen wir aus dem Unterschied zwischen den falschen und rechten Propheten:

2. in Hinsicht auf ihre Früchte.

Wie ein guter Baum sich von einem faulen unterscheidet durch seine Früchte und sonderlich an der Frucht der Baum erkannt wird, so offenbart sich auch ein Prophet an seinen Früchten, V. 16.

a. Die rechten Propheten sind guten Bäumen zu vergleichen, die immer nur gute Früchte bringen, V. 17a. 18a. Ob sie gleich sündige Menschen sind, so sind sie doch gute Bäume, die daran erkannt werden, daß sie rechte Lehre predigen. Sie richten den Befehl ihres Gottes aus, indem sie Gesetz und Evangelium rein und lauter verkündigen, arme Sünder zu Christo weisen und so ihr Amt zu Gottes Ehre und der Menschen Heil verwalten.

b. Die falschen Propheten sind faulen Bäumen zu vergleichen, die nur böse Frucht bringen können, V. 17b. 18b. Die böse Frucht, daran man sie erkennt, ist ihre falsche Lehre. Sie sind nicht gehorsam dem Worte Gottes, sondern lassen ihre Vernunft urtheilen über das, was menschliche Vernunft nicht erreichen kann (Vernunftgläubige), oder sie richten sich nach ihren Gefühlen und Erfahrungen (Schwärmer). Darum ist auch ihre Lehre einer bösen Frucht gleich, die unnütz, ja schädlich ist. Alle falsche Lehre ist verderblich.

Wer nun an den Früchten die falschen Propheten von den rechten unterscheiden will, der muß vor allen Dingen selber ein Christ sein, der das Wort der Wahrheit kennt. Wie wichtig daher, in der Erkenntniß zu wachsen und

mehr und mehr geübte Sinne zu bekommen; nur wer die reine Lehre kennt, kann sich vor der falschen hüten. (Der kleine Katechismus, aus Gottes Wort geschöpft, sei dir ein Prüfstein aller Lehre.) Falsche Propheten unterscheiden sich auch von den rechten

3. in Hinsicht auf ihr Ende.

a. Die falschen Propheten, so sie in ihrem Irrthum beharren, werden nicht selig, B. 19. Sie thun nicht den Willen Gottes, suchen nicht seine Ehre, predigen nicht Christum, sind auch selber nicht im Glauben Christi Eigenthum. Ob sie daher gleich Gottes Wort im Munde geführt und den Schein der Gottseligkeit gehabt haben, so werden sie doch nicht in das Himmelreich kommen, B. 21. Matth. 23, 13., sie werden vielmehr als Uebelthäter hinweggewiesen von dem Angesichte Jesu Christi, B. 22.

b. Die rechten Propheten aber, die nicht nur ihre Zuhörer dem Willen Gottes gemäß durch die Predigt des reinen Evangeliums zu Jesu führen, sondern auch selbst an den Sünderheiland glauben und ihm dienen, werden aus Gnaden selig, B. 21 b. — So sehet euch denn vor vor den falschen Propheten! Joel 2, 23. Hebr. 13, 9. C. F. G.

Zweck und Ziel der Krankenbesuche.

In der Krankenseelsorge treffen wir auf verschiedenartige, oft schwer zu behandelnde Seelenzustände. Nimmermehr können wir in den einzelnen Fällen richtig verfahren, wenn wir uns nicht zuvor über den Hauptzweck und das Hauptziel unserer Krankenbesuche klar geworden sind. Die Schwierigkeit der Krankenseelsorge besteht nicht etwa darin, daß Gottes Wort über die Aufgabe unsers Amtes an den Kranken unklar wäre, oder daß Gottes Wort nicht für jeden Seelenzustand die passende und rechte Arznei darböte. Die Schwierigkeit liegt ganz wo anders, nämlich in dem, was uns nicht in Gottes Wort offenbart ist und was wir aus dem Kranken erst herausforschen müssen, ehe wir das rechte Wort am rechten Plage anwenden können, das ist, in dem Seelenzustande des betreffenden Kranken, mit dem wir es zu thun haben. Wir müssen erst den Seelenzustand des Kranken zu ermitteln suchen, ehe wir ihm in der rechten Weise helfen können, und können dabei nicht immer klar erfahren, wie es in der Seele des Kranken steht. Aber Zweck und Ziel unserer Krankenbesuche zeigt uns Gottes Wort hell und klar. Haben wir über den eigentlichen Zweck unsers Amtes an den Kranken die rechte Gewißheit erlangt, so ist damit der Grund gelegt zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, die uns dann noch entgegentreten, wenn wir über den Seelenzustand des Kranken orientirt sind.

Der Zweck unserer Krankenbesuche ist kein anderer, als der unsers ganzen heiligen Predigtamtes. Wie der Herr Jesus selbst in die Welt gekommen ist zu dem Zweck, die Sünder selig zu machen, wie er mit Stiftung seiner Kirche kein weltliches, sondern ein geistliches Reich begründete, in dem keine irdischen, sondern himmlische Zwecke verfolgt werden, so hat er auch das heilige Predigtamt zu dem Zweck eingesetzt, daß es Seelen für den Himmel gewinne, das Evangelium von der Vergebung durch den Glauben

an Christum verkündige und Sünder zur Seligkeit führe. Dieser Zweck unsers Predigtamtes ist unter anderm offenbart 2 Cor. 5, 18—21.: „Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christ, und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget. Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ In diesem Spruche wird uns auch das Wort von der Versöhnung als das Mittel genannt, durch welches wir diesen Zweck erreichen sollen. Wir sollen also Gottes Botschafter und Werkzeuge sein und die armen verlorenen Sünder durch das Wort zur Buße und zum Glauben an Christum bringen, die Gläubigen im Glauben erhalten und im Glauben fruchtbar machen und so zur Seligkeit führen. Das ist unser Amt in der öffentlichen Predigt, das ist unser Amt an den einzelnen Seelen, auch an den Kranken. Es unterscheidet sich demnach die Krankenseelsorge nach Zweck und Ziel in nichts von der Privatseelsorge überhaupt. Man handelt da mit einer Seele insonderheit, wie z. B. in der Beichte und bei der Abendmahlsanmeldung, manche Anfechtungen Kranker sind zum Theil derselben Art, wie diejenigen Gesunder, und das eigentlich Specifische der Krankenseelsorge sind die Anfechtungen und Trostbedürfnisse, welche die Krankheit selbst mit ihrem Druck auf Leib und Seele und mit ihrer Mahnung an Sünde und Tod im Gefolge hat, und die Hauptschwierigkeit erhebt sich dann, wenn man in dringenden, schweren Fällen nur wenig Zeit hat, das Nothwendigste in kurze und knappe Form zusammenfassen muß und doch das rechte Ziel erreichen soll.

Daß das Gesetz erst sein Werk im Herzen gethan haben muß, ehe der Trost des Evangeliums haften kann, daß den Sicherem und Unbußfertigen erst das Gesetz, den armen, erschrockenen Sündern das Evangelium vorgehalten werden muß, das ist, wie in aller Seelsorge, so auch in der Krankenseelsorge ein Stück der nöthigen Theilung des Wortes, welche Gott fordert. Aber das Wort muß alles ausrichten. Ohne Gottes Wort kann kein Kranker zum wahren Frieden und zum Trost der Seligkeit geführt werden. Aller Trost, den der Prediger aus eigener Weisheit oder sonstwoher nimmt, ist kein göttlicher Trost, und kann nicht zu dem von Gott gewollten Ziele bringen. Ist aber der Kranke aus Gottes Wort seiner Vergebung und Seligkeit gewiß geworden, dann hat er den rechten Trost wider Sünde, Tod, Hölle und Verdammniß, und wider alle andern Anfechtungen, die ihn beunruhigen mögen, dann trägt er mit Geduld, was ihm sein himmlischer Vater auflegt, dann ist er zu einem seligen Stündlein vorbereitet. Denn wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, der kommt nicht in das Gericht, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Daß nun wirklich der Zweck der Krankenseelsorge kein anderer ist, als der Zweck unsers ganzen heiligen Predigtamtes, nämlich die Kranken ihres Heils in Christo, ihrer Vergebung und Seligkeit gewiß zu machen durch Gottes Wort, das sehen wir auch an den Beispielen der Krankenseelsorge, welche in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind. Als der Prophet Jesaias den kranken König Hiskias besucht hatte, finden wir als Zweck und Ziel dieses Krankenbesuches das erreicht, was Hiskias selbst Jes. 38, 17. mit den

Worten rühmt: „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ Seine Angst und seine Anfechtungen, unter welchen er winselte wie ein Kranich und Schwalbe, und girrete, wie eine Taube, und seine Augen ihm brechen wollten, kamen her von der Sünde, und verloren sich, als er aus Gottes Wort der gnädigen Vergebung seiner Sünden gewiß geworden war. Der Herr Jesus selbst zeigte bei seinen Krankenheilungen, daß zwar die Krankheit eine Folge der Sünde sei, daß aber auch für die Kranken der Hauptzweck seines Kommens in die Welt Vergebung der Sünden sei. Nachdem er am Teiche Bethesda den Menschen, der achtunddreißig Jahre krank gelegen war, geheilt hatte, sprach er zu ihm im Tempel, Joh. 5, 14.: „Siehe zu, du bist gesund worden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre.“ In diesen Worten liegt nicht nur die Wahrheit enthalten, daß die Sünde den Kranken ins Elend gestürzt hatte, sondern auch die, daß Christus es für den Hauptzweck seiner Arbeit an dem Kranken ansah, ihn von Sünden los zu machen. Zum Gichtbrüchigen, den man zu ihm brachte, sprach Christus nach Matth. 9, 2. Luc. 5, 20. zuerst die Worte: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“, und dann erst schenkte er ihm auch die leibliche Heilung. Damit zeigt der Herr Christus, daß die Sünde nicht nur Ursache und Ursprung aller Krankheit und alles leiblichen Jammers, sondern auch die entsetzlichste Last im Gewissen und das schwerste Leiden der Seele sei, und daß dem Kranken nichts so noth sei, als Vergebung der Sünden. Die leibliche Wunderheilung, welche hernach folgte, war nur Bestätigung und Thatbeweis des viel größeren Wunders an der Seele, daß der Gichtbrüchige durch den Glauben Vergebung erlangt hatte. Christus hilft erst dem Hauptjammer der Seele, ehe er der schweren Leibeskrankheit gedenkt, und zeigt uns damit, daß der Hauptzweck unsers Amtes an den Kranken der ist, sie des Trostes ihrer Sündenvergebung recht gewiß zu machen. Dieselbe Wahrheit geht hervor aus den Worten Jacobi 5, 14. 15.: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten, und salben mit Oele in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben sein.“ Auch hier wird der eigentliche Zweck der Krankenbesuche betont, daß der Kranke aus dem Worte seine Sünden erkennen lerne und durch den Glauben an Christum mit Gott versöhnt werde, und zugleich noch ein anderer Zweck der Krankenbesuche angegeben, daß man nämlich mit den Kranken bete. Aber Hauptzweck und Hauptziel aller amtlichen Krankenbesuche ist und bleibt der Trost der Sündenvergebung, die Gewißheit der Seligkeit. Auch das Hauptgebet am Krankenbette ist dieses, daß Gott durch sein Wort den Kranken zum Glauben bringe, im Glauben erhalte und selig mache. Mögen die Umstände und Verhältnisse bei den einzelnen Kranken noch so verschieden sein, allen gilt dieselbe Wahrheit, sie sind darin alle gleich, daß sie alle in sich verlorene Sünder sind und außer Christo alle Ein Urtheil der Verdammniß über sich haben, daß aber ihnen allen Eine Gnade, dieselbe Vergebung durch Christum erworben ist. Diese allen Menschen geltende gleiche Wahrheit ist es, welche allen Kranken vorgehalten werden muß, und der Unterschied besteht nur darin, daß man zusehen muß, wie man diese allen geltende Wahrheit unter den verschiedenen Verhältnissen und Seelenzuständen der Kranken am besten anbringen und beibringen kann.

Zum Zweck und Ziel der eigentlichen Krankenseelsorge gehört daher nicht die Schaffung leiblicher Hülfe, sei es nun leibliche Versorgung in der Armuth oder ärztliche Praxis zur Heilung der Krankheit. Ein Pastor kann einen Kranken noch so oft besuchen und noch so viel zur Vinderung der leiblichen Noth oder der leiblichen Schmerzen des Kranken beitragen, so hat er dennoch seines Amtes nicht gewartet, wenn er nicht den eigentlichen Zweck desselben, die Seligmachung des Sünders, im Auge behalten hat.

Wohl gehört es auch in das Amt des Predigers, zur Hebung äußerer Nothstände, deren er bei seinen Krankenbesuchen wahrnimmt, sowohl aus eigenen Mitteln als auch mit Heranziehung anderer Christen, beizutragen. Als der Oberste Jairus in schwerer Todeskrankheit seines Töchterleins den Herrn Jesus um Hülfe gebeten hatte und das Mägdlein, ehe Jesus in das Haus kam, gestorben war, hat der Heiland nach Auferweckung des Mägdleins auch auf Abstellung leiblicher Noth Bedacht gehabt und sagte, Matth. 5, 43.: „sie sollten ihr zu essen geben“. Demgemäß schreibt Dr. Walther in seiner Pastorale, S. 302: „Die Kranken betreffend, ist es des Predigers Pflicht, dafür zu sorgen, daß denselben nicht nur, wenn sie arm sind, die nöthigen Mittel des Unterhalts dargereicht, sondern daß ihnen auch die nöthige ärztliche Behandlung, Erquickung, Wartung und Pflege zu Theil werde; letzteres hat er unter Umständen auch denen zu verschaffen, welchen es zwar nicht an Mitteln, aber an geeigneten Personen für Wartung, Pflege, Nachtwachen zc. fehlt.“ Doch weist Dr. Walther hierbei auch mit Anführung eines Citats aus Calov darauf hin, daß in den apostolischen Gemeinden besondere kirchliche Aemter zur Versorgung der Kranken und Elenden in ihrer leiblichen Noth ausgerichtet waren, zu denen auch gottselige Wittwen gebraucht wurden, nach 1 Tim. 5, 19. Apost. 6, 1., und fährt dann fort: „Wo es kein solches Krankenpflegeramt gibt, da ist jedes christliche Gemeindeglied vermöge seiner Gliedschaft verpflichtet, vorkommenden Falles die Functionen dieses Amtes zu übernehmen oder doch dafür zu sorgen, daß dieselben an seiner Statt übernommen werden.“ Der eigentliche Zweck der Krankenbesuche des Pastors ist wohl zu scheiden von der leiblichen Versorgung der Kranken. Auf letztere hat der Pastor auch zu achten, aber dabei zuzusehen, daß nicht etwa arme Kranke ihn nur als Helfer in leiblicher Noth rufen lassen, hingegen seiner als Seelsorger nicht begehren. Der Zweck der Krankenbesuche des Pastors ergibt sich aus dem Wort: Krankenseelsorge. Dieser eigentliche Zweck, der Seele von Sünde zu helfen und zur Seligkeit zu führen, darf in den Augen auch des ärmsten Kranken nicht verwischt werden. Der Kranke soll wissen, daß die Hauptsache bei den Krankenbesuchen seines Pastors die Sorge um seine Seligkeit ist und bleibt.

Der eigentliche Zweck bei den Krankenbesuchen des Predigers ist es ferner nicht, daß er die Rolle des leiblichen Arztes übernehme. Es kommt ja vor, zumal in entlegenen Gegenden, in denen weit und breit kein Arzt zu haben ist, und in dringenden Fällen, daß der Pastor um Rath und vorläufige Hülfe angegangen wird. Und der Pastor kann dann zuweilen, theils, weil er selbst schon an derselben Krankheit gelitten hat und die nöthigen Gegenmittel aus eigener Erfahrung kennt, theils, weil er an vielen Krankenbetten und bei vielen Krankheiten die ärztliche Behandlung beobachtet hat, bis zum Eintreffen des Arztes wohl auf vorläufige Mittel aufmerksam machen, oder doch wenigstens vor dem Gebrauch schädlicher Mittel warnen, aber dann sollte er auch seiner Sache gewiß sein und thut es nicht in seinem

Amte als Pastor, sondern in der Noth, als Christlicher Bruder, und unter großer Verantwortung; und sollte er darüber in Gefahr stehen, mit dem obrigkeitlichen Gesetze in Conflict zu gerathen und gerichtlich als Curpfuscher belangt zu werden, so lasse er seine Finger von dem, was nicht seines Amtes ist. Es gibt auch solche Nothzustände, daß überhaupt kein Arzt zu erlangen ist, wie auf manchen Missionsposten in fernen Heidenländern, oder wie auch in manchen im Winter vom Verkehr abgeschnittenen Dorfschaften, z. B. in Schweden, in welchem Lande jeder Theologe auch medicinische Collegia hören muß. Unter solchen Umständen kann ein Prediger, der etwas von der Heilkunde versteht, auch mit ärztlicher Hülfe von Nutzen sein. Aber wir müssen festhalten, daß das Predigtamt es eigentlich nur mit der Seligmachung der Seelen zu thun hat, daß der Prediger, ausgenommen den Nothfall, sich nicht in den ärztlichen Beruf einzudrängen hat. Es ist überaus traurig, wenn Leute in ihren Krankheiten zum Pastor schicken, damit er an ihnen quacksalbere und ihnen Medicin, anstatt Worte des ewigen Lebens bringe, und wohl gar ihm für diese Hantierung Bezahlung leisten müssen.

Der eigentliche Zweck bei den Krankenbesuchen des Predigers ist es endlich nicht, durch Gebet und Handauslegung in schwärmerischer Weise mit Berufung auf Christi Wunderheilungen und auf Jac. 5, 15. die leibliche Heilung des Kranken zu beabsichtigen. Die Wunderheilungen Christi und seiner Apostel und in der ersten Christenheit sind eine besondere Erweisung Gottes zur Bestätigung und Ausbreitung des Evangeliums gewesen. Wir haben keinen Befehl und keine Verheißung, daß wir durch Gebet und Handauslegung die Kranken leiblich gesund machen sollen und können. Wohl haben wir auch die leibliche Gesundheit des Kranken Gott im Gebet zu befehlen, aber dabei den Kranken zu unterweisen, daß er die Erfüllung dieses Gebets um ein irdisches Gut dem gnädigen Willen Gottes anheimstelle, der wohl weiß, was uns zum Besten sei, und uns so erhört, wie es uns zum Besten dient. Der Hauptzweck unsers Amtes an den Kranken ist es, ihnen Gottes Wort, Sünde und Gnade, vorzuhalten, und sie zu rechtschaffener Buße, zum wahren Glauben, zur Seligkeit zu bringen. Gerade dadurch helfen wir den Kranken zur schließlich vollkommenen Gesundheit ihres Leibes, wie wir in dem Liede rühmen: Dein Wort bewegt des Herzens Grund, dein Wort macht Leib und Seel gesund.

Steht uns nun dieser Zweck und dieses Ziel unsers Predigtamtes immer klar vor Augen, so werden wir auch bei unsern Krankenbesuchen immer besser verstehen lernen, bei den verschiedenen Seelenzuständen der Kranken die Hindernisse, die sich der Erreichung dieses Ziels entgegenstellen, mit Gottes Wort zu beseitigen. Wir werden mit Fleiß darauf sehen, was wir für uns selbst zu beachten haben und was wir für die verschiedenen Kranken zu beachten haben, um zu dem von Gott vorgeschriebenen Ziele zu gelangen. Und das Mittel, durch welches wir dieses Ziel zu erreichen haben, nämlich das göttliche Wort, gibt uns Bürgschaft dafür, daß auch unsere Arbeit an den Kranken keine vergebliche sein soll. Wir werden auch bei unsern Krankenbesuchen die Kraft und Wirkung des Wortes erfahren, von der wir singen: Im Kreuz gibt's Lust, in Traurigkeit 2c.

Corrigendum.

Im Juni-Heft, S. 190, Zeile 8 von oben ist statt „heiligen“ himmlischen zu lesen.